

40 Jahre Seminar für Seelsorge-Fortbildung
40 Jahre KSA - Erfahrungsbezogenes Lernen

4040

Festliches und nachdenkliches Innehalten

Impressum

Herausgeber:

Seminar für Seelsorge-Fortbildung (KSA)
Grüninger Str. 25
70599 Stuttgart
Tel: 0711 / 45 804-24
Fax: 0711 / 45 804-78
E-Mail: seminar.seelsorgefortbildung@elk-wue.de
Internet: www.seminar-seelsorge-fortbildung.de

Redaktion:

Gertraude Kühnle-Hahn
Ulrich Rost

Layout | Satz: Christa Bächtle
Druck: Offizin Scheufele
www.scheufele.de

Konto:

Haus Birkach
Stichwort: KSA
BW-Bank Nr. 2 423 692
BLZ: 600 501 01
IBAN:
DE65 6005 0101 0002 4236 92
Januar 2014

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

im Jahr 2013 wurde das Seminar für Seelsorge-Fortbildung 40 Jahre alt.

Was 1973 als kleine Pflanze begann, ist zu einem stabilen Baum herangewachsen, der mitten im Leben steht. Das war uns Anlass, diesen 40. Geburtstag zu begehen, mit einem festlichen Innehalten und Nachdenken über die Bedeutung der Seelsorge für die kirchliche Praxis und über die Frage nach dem Beitrag des Lernmodells der KSA dazu. Dazuhin gab es humorvolle und tiefgründige Gratulationen, einen geistlichen Impuls, schwungvolle Musik und viel Raum zur Begegnung bei mancherlei Gaumenfreuden.

Viel Interesse fand die Präsentation der Geschichte des Seminars durch drei Kollegen unseres Arbeitskreises, die sie aus dem Seminararchiv und aus anderen Quellen zusammengetragen haben.

Wir möchten Ihnen mit unserer Jubiläumsfestschrift Anteil geben an diesem Fest und seinen Inhalten und haben die wichtigsten Texte für Sie zusammengestellt. Ebenso möchten wir Ihnen einen Einblick vermitteln, wo das Seminar heute steht, welche Aufgaben und Herausforderungen sich stellen. Die Chronologie der wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen fasst die 40 Jahre zusammen.

Wir freuen uns über Ihr Interesse an der Arbeit des Seminars und wünschen Ihnen viel Anregung und Gewinn bei der Lektüre dieses Heftes,



Gertraude Kühnle-Hahn
Seminarleiterin

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Inhaltsverzeichnis	2
Das Seminar für Seelsorge-Fortbildung heute <i>Gertraude Kühnle-Hahn</i>	3
40 Jahre Seminar für Seelsorge-Fortbildung im geschichtlichen und statistischen Überblick	5
Chronologie	5
Statistik <i>Hans-Martin Breuning, Siegfried Dreher, Ulrich Jehle</i>	10
Was bringt KSA der Kirche heute?	11
Die zukunftsweisende Bedeutung der Seelsorge für die kirchliche Praxis <i>Birgit Weyel</i>	12
Gegenwärtige Herausforderungen an die kirchliche Praxis und die Antwort des Lernmodells KSA <i>Michael Klessmann</i>	20
Einschätzungen und Glückwünsche <i>Wolfgang Traub</i>	30
<i>Günther R. Eisele</i>	34
<i>Sabine Habighorst</i>	36
<i>Gisela Dehlinger</i>	38
Besinnung <i>Christian Rose</i>	40
Impressionen	44
Das Team	45

Das Seminar für Seelsorge-Fortbildung heute – Seminarleiterin Gertraude Kühnle-Hahn gibt Einblick *Gertraude Kühnle-Hahn*

40

Mit einer heute gern gebrauchten Ausdrucksweise kann man sagen, dass das Seminar gut aufgestellt ist. Dazu hat auch das Jubiläumsjahr 2013 beigetragen, das in der Geschichte der 40 Jahre ein sehr wichtiges war. Es brachte einige Veränderungen mit sich.

Am Beginn stand der Umzug aus dem Interim in der Evang. Diakonissenanstalt zurück ins Haus Birkach. Wesentlich war für uns, dass wir die bisherigen Räume wieder beziehen konnten und unser Klausurbereich während der Kurszeiten erhalten bleibt.

Die wichtigsten Veränderungen lagen jedoch im personellen Bereich. Unser Team vor Ort ist von drei auf fünf Personen angewachsen. Bisher bestand es aus Ulrich Rost (50% Studienleitung, wobei ein Anteil der Vikarsausbildung, genauer der Seelsorgeausbildung im Pfarrseminar zugute kommt) und mir (100% Seminarleitung) sowie Sonja Steitz im Sekretariat. Nach elf Jahren verdienstvoller Sekretariatsarbeit hat sich Frau Steitz im September einer neuen Aufgabe zugewandt. Am 1. Oktober hat Frau Annemarie Depner ihre Nachfolge angetreten.

Zu unserer großen Freude wurde von der Landeskirche für die Ausbildung Ehrenamtlicher in der Seelsorge eine Stelle eingerichtet. Wir konnten der großen Nachfrage mit unserer Stellenkapazität nicht mehr nachkommen. Somit kann eine zukunftsweisende Aufgabe unserer Kirche mit der notwendigen Kapazität angegangen werden. Jochen Schlenker hat diese Stelle am 15. Juni angetreten und ist nun dabei, die Ausbildung Ehrenamtlicher in der Seelsorge auszubauen. Die 50% Sekretariatsaufgaben für den Ehrenamtlichenbereich werden seit 15. September von Elke Wentsch wahrgenommen.

Diese großen Veränderungen sehen wir als Möglichkeit, die Arbeitsverteilung sowohl im



Gertraude Kühnle-Hahn . Foto © KSA

Sekretariatsbereich wie in der inhaltlichen Arbeit neu zu überdenken und zu strukturieren, Schwerpunkte zu setzen und die neuen und vertrauten Aufgaben mit Freude und Schwung anzugehen.

Pro Jahr bieten wir in der Regel drei bis vier Langkurse in verschiedenen Formaten an (kompakt, fraktioniert oder berufsbegleitend). Dazu kommt ein Kurs für Studierende in Tübingen. Dass dieses Angebot sehr gefragt ist, freut uns besonders, da die Ursprünge der KSA ja ins Theologiestudium gehören. Hier sind wir in einem guten Kontakt mit Prof. Dr. Birgit Weyel von der Evang.-theol. Fakultät. Theologiestudierende haben die Möglichkeit, das Tübinger Praktikum mit einem KSA-Kurs zu verbinden. Ein weiteres Angebot für den Berufsanfang ist die Begleitung der vier Pfarrerrinnen und Pfarrer, die eine Personalentwicklungsstelle Seelsorge-Fortbildung im unständigen Dienst innehaben (früher „Sondervikariat Seelsorge“ genannt).

Wichtig ist uns auch das Angebot von Kursen mit Themen der Seelsorge und Kommunikation wie „Konflikte verstehen – Konflikte wagen“, „Kommunikationstraining“ oder „Ein-

führungskurs in die Krankenhausseelsorge". Der Kurs in „Palliativer Seelsorge“ ist inzwischen fester Bestandteil unseres Programms.

Neben der Fortbildung in Seelsorge gehört zu unseren Aufgaben immer wieder auch das Angebot von Kursen in der Supervisionsweiterbildung. Dies geschieht in der Kooperation mit Seelsorgeseminaren anderer Landeskirchen, die in der Sektion KSA der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) vertreten sind.

Kooperation mit anderen, die im Bereich Seelsorge und Kommunikation tätig sind, ist uns ein wichtiges Anliegen. Da gibt es bewährte langjährige Kooperationen wie die Kurstage für DekanInnen und SuperintendentInnen mit dem Seelsorgeseminar in Weimar, die sich so großer Beliebtheit erfreuen, dass wir 2014 zwei Kurse anbieten, oder mit der Elisabeth-Kübler-Ross Akademie in Stuttgart in der Palliativen Seelsorge.

Beim Einführungskurs in die Krankenhausseelsorge ist der Krankenhausseelsorgekonvent unser Kooperationspartner. Inzwischen haben sowohl die badische wie die pfälzische Landeskirche in diesem Bereich ihr Interesse an einer Kooperation angemeldet. Mit dem Zentrum für Seelsorge in Heidelberg planen wir neben dem Einführungskurs in die Krankenhausseelsorge für 2015 einen gemeinsamen Langkurs

Im Bereich der Kurse für Ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger (KESS-Kurse) ist jährlich mindestens ein Kurs pro Prälatur vorgesehen neben vielen anderen Angeboten wie Supervisionstage und dem Kurs „KESS vertieft“ für diejenigen, die schon einen Kurs durchlaufen haben.

Nicht zu vergessen sind die Angebote in Supervision für Einzelne, für Gruppen, für Teams. Wir begrüßen es sehr, dass vom Oberkirchenrat der

Wunsch nach Supervision ideell und finanziell sehr unterstützt wird.

Auch Kriseninterventionen und Begleitungen in akuten Konfliktsituationen sind immer wieder gefragt.

All diese Aufgaben wären niemals zu bewältigen, gäbe es nicht den Arbeitskreis des Seminars, zu dem 34 Kolleginnen und Kollegen gehören. Sie bringen zum einen ihre Kompetenz als ausgebildete SupervisorInnen und KursleiterInnen ein, zum andern ihre Erfahrung aus verschiedenen Arbeitsbereichen, aus dem Gemeinde- oder Krankenhauspfarramt, aus dem schulischen Bereich oder aus Leitungsämtern. Dieses Modell, dass Menschen aus der Praxis für die Praxis fort- und weiterbilden, ist ein sehr sinnvolles. Allerdings zeigt sich, dass durch die veränderten Bedingungen in den Gemeinden und den anderen Arbeitsfeldern – weniger Personen haben größere Arbeitsfelder – Freistellungen für Kursleitungen und die Organisation von Vertretungen schwieriger werden.

In den Gremien des Evang. Bildungszentrums sind wir gut verortet. Wir gehören zum Teilbereich Pfarrdienst und stehen in einem lebendigen Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen in den anderen Bildungseinrichtungen im Haus Birkach oder im Stift Urach.

An den Schluß dieses komprimierten Einblicks möchte ich den Dank stellen an alle, die unsere Arbeit mit Interesse, mit Wertschätzung, mit Kritik begleiten und unterstützen.

Ein besonderer Dank gilt dem Beirat des Seminars und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Dezernat 3, vor allem Kirchenrat Christoph Hoffmann-Richter, dem Referenten für Aus-, Fort- und Weiterbildung, und dem Personaldezernenten Oberkirchenrat Wolfgang Traub.

40 Jahre Seminar für Seelsorge-Fortbildung im geschichtlichen und statistischen Überblick

Hans-Martin Breuning, Siegfried Dreher, Ulrich Jehle

40

Wie hat sich das Seminar für Seelsorge-Fortbildung in 40 Jahren entwickelt? Was ist geblieben? Was hat sich verändert?

Drei Kollegen aus unserem Arbeitskreis, die aktiven Ruheständler Hans-Martin-Breuning, Siegfried Dreher und Ulrich Jehle, haben sich zur Vorbereitung des Jubiläums intensiv durch Aktenordner mit wichtigen und wertvollen Dokumenten gearbeitet und eine eindrucksvolle Präsentation erarbeitet. Wir planen die Erstellung eines eigenen Dokumentationsbandes. Hier veröffentlichen wir einen chronologischen Abriss der Entwicklungen und einen statistischen Überblick über 40 Jahre Seminararbeit.

Chronologie

- 1969 –1972** Mehrere 2-Wochen-Kurse nach dem Modell des CPT (Clinical Pastoral Training)
Leitung: Günther R. Eisele, Dr. Richard Riess und Rudolf Felzmann,
Horst Ostermann, Frieder Hörsch u.a.
- 1971** Verhandlungen zur Einrichtung eines Seelsorge-Seminars
- 1972** Die Diakonissenanstalt Stuttgart bietet Räume an
in der Pflegevorschule, Seestraße 102.
12. Februar Erstes Treffen von PfarrerInnen in Württemberg mit CPT-, bzw. KSA-Erfahrung.
(G. R. Eisele, H.-M. Breuning, R. Burk, H. Elsässer, R. Felzmann, R. Gestrich,
F. Hörsch, S. Schmieder, B. Strehlow, M. Schütz)
11. April Gründung der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP)
in Altenkirchen (Westerwald)
23. September Günther R. Eisele formuliert einen Entwurf für die Vorlage in der Evang.
Landessynode, den Oberkirchenrat Konrad Gottschick (1914-2012) einbringt.
26. Oktober Die Evang. Württ. Landessynode beschließt die Errichtung einer
Sonderpfarrstelle für Klinische Seelsorgeausbildung zur Durchführung von
Seelsorgekursen nach dem Modell des CPT.
- 1973**
02. Mai Einrichtung eines Seminars für Seelsorge-Ausbildung in der
Pflegevorschule der Evang. Diakonissenanstalt Stuttgart in der Seestraße 102
25. Mai Erster 6-Wochen KSA-Kurs
bis 03. Juli Leitung: Günther R. Eisele/Siegfried Metzger
01. Juli Investitur von Pfarrer Günther R. Eisele
als Leiter am Seminar für Seelsorge-Ausbildung

400

Chronologie Fortsetzung

1973 Fortsetzung

10. September bis 19. Oktober Zweiter 6-Wochen KSA-Kurs
Leitung: Günther R. Eisele/Hans-Martin Breuning

1974

16. Juli Investitur von Pfarrer Hans-Martin Breuning,
mit 25%igem Auftrag am Seminar für Seelsorge-Ausbildung,
Krankenhauspfarrer am Diakonissenkrankenhaus

Mai-Juli Erster 12-Wochen KSA-Kurs
Leitung: Günther R. Eisele/Siegfried Metzger

1975

Erster berufsbegleitender KSA-Kurs in der Region Reutlingen
Leitung: Siegfried Dreher/Siegfried Metzger

19./20. November Erstes Treffen der Regionalgruppe der DGfP

1982

07. Juni Verabschiedung von Günther R. Eisele

20. Juni 10jähriges Jubiläum
Erster KSA-Tag in der Christuskirche in Sindelfingen

25. August Gründung des Beirats für das Seminar für Seelsorge-Ausbildung (KSA)
mit Vertretern der Landessynode und der Kirchenleitung

19. September Investitur von Hans-Martin Breuning
als Leiter am Seminar für Seelsorge-Ausbildung
Jörg Schnaithmann,
mit 25%igem Auftrag am Seminar für Seelsorge-Ausbildung,
Krankenhauspfarrer am Diakonissenkrankenhaus

1986

1. April bis 31. März 1988 Erstes Sondervikariat Seelsorge
Leitung: Hans-Martin Breuning/Sieglinde Schönberger/Petra Borch

1987

Namensänderung: „Seminar für Seelsorge-Fortbildung (KSA)
in der Evang. Landeskirche in Württemberg“

1989

03. Juli Verabschiedung von Hans-Martin Breuning
beim KSA-Tag in Sindelfingen
10. September Investitur von Ulrich Honecker
als Leiter am Seminar für Seelsorge-Fortbildung
Walter Strohal mit 25%igem Auftrag am Seminar für Seelsorge-
Fortbildung und Krankenhauspfarrer am Diakonissenkrankenhaus

1990

Sieglinde Schönberger übernimmt einen 50%igen Dienstauftrag
am Seminar für Seelsorge-Fortbildung

1991

31. März Abschied von Sieglinde Schönberger
17. April Investitur von Siegfried Dreher
Studienleiter am Seminar für Seelsorge-Fortbildung
mit 50%igem Auftrag am Seminar für Seelsorge-Fortbildung,
Krankenhauspfarrer am Diakonissenkrankenhaus

1995

06. März Gründung des Vereins „Seelsorge und Pastoralpsychologie e.V.“

1996

01. Januar Verlegung des Seminars für Seelsorge-Fortbildung (KSA)
in das Haus Birkach
23. Februar Einweihung der neuen Räume des Seminars für Seelsorge-Fortbildung
(KSA) im Haus Birkach

1998

27. Juli 25jähriges Jubiläum in Birkach
KSA-Tag „Super-Visionen für Seelsorgerinnen u. Seelsorger“
Erste KESS-Kurse
in Stuttgart, Leitung: Siegfried Dreher/Angelika Burkert-Florea
in Öhringen, Leitung: Joachim v. Lübtow
in Esslingen, Leitung: Gertraude Kühnle-Hahn/Roland Kachler

400

Chronologie Fortsetzung

2000

15. Dezember Verabschiedung von Ulrich Honecker

2001

26. Januar Investitur von Mirella Abate-Leibbrand und Petra Borch als Leiterinnen am Seminar für Seelsorge-Fortbildung (KSA)

2002

08. Februar Verabschiedung von Waltraud Ruch (Sekretariat)

2005

04. Juli Erster Seelsorgetag (zuvor KSA-Tag)

2008

28. September 10 Jahre KESS-Kurse

11. Dezember Verabschiedung von Mirella Abate-Leibbrand und Petra Borch

2009

21. Januar Investitur von Gertraude Kühnle-Hahn als Leiterin und Ulrich Rost als Studienleiter am Seminar für Seelsorge-Fortbildung (KSA)

2011

Dezember Vorübergehender Umzug des Seminars in die Evang. Diakonissenanstalt Stuttgart während der technischen Sanierung des Hauses Birkach

2013

Februar Rückkehr des Seminars ins Haus Birkach

19. März Wieder-Einweihungsfest der renovierten Räume des Seminars im Haus Birkach

März Einrichtung einer 100%igen Studienleiterstelle für ehrenamtliche Seelsorge und einer 50% Stelle für das Sekretariat

2013

28. Juni Investitur von Pfarrer Jochen Schlenker,
Studienleiter für ehrenamtliche Seelsorge (KESS)
15. September Elke Wentsch beginnt als Sekretärin
für ehrenamtliche Seelsorge (KESS)
1. Oktober Annemarie Depner beginnt als Sekretärin
im Seminarbüro
21. Oktober Verabschiedung von Sonja Steitz (Sekretariat)
15. November Jubiläumsfeier: 40 Jahre Seminar für Seelsorge-Fortbildung (KSA)
in der Evang. Landeskirche in Württemberg

Die Leiterinnen und Leiter des Seminars für Seelsorge-Fortbildung (von links) . Foto © KSA
Petra Borch (2001–2008), Ulrich Honecker (1989–2000), Gertraude Kühnle-Hahn (seit 2009),
Mirella Abate-Leibbrand (2001–2008), Günther R. Eisele (1973–1982), Hans-Martin Breuning (1982–1989)



400

Statistik

	1973-1988		1989-2000		2001-2012		Gesamt		Total
	Kurse	TN	Kurse	TN	Kurse	TN	Kurse	TN	TN
12-Wochen	8	59	2	22			10	81	
6-Wochen	37	283	17	129	12	92	66	504	
Frakt. 6-Wochen	3	24	39	338	48	383	90	745	
Berufsbegleitend	23	160	32	250	15	120	70	530	
Student/-innen	16*	128*	5	38	2	13	23	179	
Gesamt Langkurse	87	654	95	777	77	608	259	2039	Langkurse 2039
Supervisionsausbildung	6	48	3	23	16	129	25	200	
Kurzkurse	46	359	85	727	56	814	187	1900	Kurzkurse 1900
Ehrenamtliche	5	37	42	417	26	266	73	720	
KESS			12	92	34	321	46	413	Ehrenamtliche 413
Studientag / AK-Fortbildung	13	140			12	247	25	387	
Kurse in Kooperation					3	44	3	44	
Total							618	5703	

* geschätzte Zahlen

Was bringt KSA der Kirche heute?

40

Seminarleitung und Arbeitskreis waren sich einig, 40 Jahre Seminar für Seelsorge-Fortbildung als Zäsur zu nutzen, um mit wachem Blick auf die heutige kirchliche Praxis zu schauen und zu reflektieren, wie das Lernmodell der KSA zu den gegenwärtigen Herausforderungen passt.

Zum einen haben wir mit Professorin Dr. Birgit Weyel darüber nachgedacht, inwiefern die „Kompetenz Seelsorge“ für die unterschiedlichen Handlungsfelder der Kirche grundlegend und zukunftsweisend ist.

Zum andern: KSA bildet nicht nur zur Seelsorge im engeren Sinne aus, sondern zu dieser Ausbildung gehört unauflöslich die persönliche Arbeit an der pastoralen Identität und Kommunikationsfähigkeit überhaupt. Unter diesem Focus kommt in unseren Kursen die gesamte pastorale Praxis in den Blick, zum Beispiel auch das Predigen. Darum widmeten wir uns mit Professor Dr. Michael Klessmann dem Thema: „Gegenwärtige Herausforderungen an die kirchliche Praxis und die Antwort des Lernmodells der KSA“.

Foto © KSA



400

Was bringt KSA der Kirche heute?

Die zukunftsweisende Bedeutung der Seelsorge für die kirchliche Praxis

Birgit Weyel

Prof. Dr. Birgit Weyel macht deutlich, dass Kirche überhaupt erst entsteht, wo sie auf der Basis der vorangehenden Liebe Gottes einen Kommunikationsraum bildet, in dem religiöses Interesse fließen kann (Friedrich Schleiermacher) und Verstehen möglich wird. Diesen Raum bietet die Organisation Kirche nicht per se. Er muss heute in einem interkulturellen Kontext bewusst eröffnet und eingeübt werden. Dafür ist die „Kompetenz Seelsorge“ als Dimension des kirchlichen Handelns insgesamt wichtiger denn je, weil sie die dafür grundlegenden Fähigkeiten entwickelt, die das in einer pluralisierten Gesellschaft überhaupt noch möglich machen. Birgit Weyel bemängelt, dass Seelsorge als grundlegende Dimension kirchlichen Handelns „vielfach aus dem Aufmerksamkeitspektrum der Organisation“ herausfällt, „weil sie sich ökonomischen Messinstrumenten sperrt“ (Zitat aus dem Vortrag).

Über die zukunftsweisende Bedeutung der Seelsorge für die kirchliche Praxis aus Anlass des 40-jährigen Bestehens des Seminars für Seelsorge-Fortbildung zu sprechen, hieße Eulen nach Athen zu tragen. Die Institutionalisierung einer an wissenschaftlichen Standards orientierten Ausbildung ist ein deutliches Zeichen dafür, dass die Bedeutung der Seelsorge für die kirchliche Praxis ebenso anerkannt ist, sowie für die Notwendigkeit einer auf Dauer gestellten Reflexion. Den Versuch, die gegenwärtige Situation wahrzunehmen, besondere Herausforderungen zu markieren und Akzente zu setzen, wo gerade die Seelsorge für die kirchliche Praxis insgesamt ein orientierendes Potential bereit hält, unternehme ich allerdings gerne. Es sind – in der Kürze der Zeit – nur wenige Andeutungen und die Auswahl ist sehr subjektiv. Meine Skizze mag dann ja auch von Ihnen ergänzt und kritisch und kreativ fortgeschrieben werden. Ich formuliere drei Thesen und entfalte diese jeweils kurz.

1. Auf die Seelsorge als Dimension (und nicht nur als Handlungsfeld) kirchlichen Handelns gilt es angesichts der zunehmenden Organisationswerdung des Hybrids Kirche verstärkt zu achten.

Wenn wir von Seelsorge sprechen, haben wir in der Regel die *cura animarum specialis* als ein intensives Gespräch zwischen zwei Menschen vor Augen, von denen der eine in der Rolle des Seelsorgers/der Seelsorgerin und der andere in der Rolle des Gesprächspartners ist und die in Dialog zueinander treten. Im Gespräch und der Aufmerksamkeit spendenden Zuwendung des Seelsorgers/der Seelsorgerin wird die Situation des Seelsorgesuchenden geklärt und über mögliche Veränderungen der Sichtweisen oder Handlungsoptionen gemeinsam nachgedacht. Seelsorge als *cura animarum generalis* ist allerdings deutlich weiter zu denken. Seelsorge kommt in vielfältigen kirchlichen und christlich-zivilreligiösen Handlungsvollzügen zur Geltung wie in Bildungsprozessen, der Diakonie und der Predigt, im Gottesdienst, der Alltagskommunikation und anderen möglichen Kontexten. In diesem weiten Sinne bezeichnet Seelsorge eine Dimension, die sich größtenteils implizit und effektiv vollzieht. Dennoch

ist es wichtig beides aufeinander zu beziehen. Die Unterscheidung zwischen *cura animarum generalis* und *cura animarum specialis* wurde von Friedrich Schleiermacher eingeführt und hat eine bleibende Bedeutung. Erst mit der expliziten Einsicht in der Notwendigkeit einer Zuwendung zum Einzelnen und des in diesem Zusammenhang aufbrechenden Theoriebedarfs entsteht die Seelsorgelehre als eine eigenständige Disziplin der Praktischen Theologie. Fried-

Seelsorge (...) als Selbstsorge geschieht durch die Teilhabe am kirchlichen Leben und der darin zur Geltung kommenden allgemeinen Seelsorge.

rich Schleiermacher (1768–1834) hat betont, dass jeder Christ „in unmittelbarem Verhältniß zu dem göttlichen Wort [steht], kann sich aus demselben selber berathen und kann zu seinem Verständniß des göttlichen Wortes und seiner Subsumtion der einzelnen Fälle unter die in dem göttlichen Wort gegebenen Regeln, Vertrauen haben“¹.

Seelsorge in diesem Sinne als Selbstsorge geschieht durch die Teilhabe am kirchlichen Leben und der darin zur Geltung kommenden allgemeinen Seelsorge. Erst dann, wenn die Selbstsorge irritiert ist, Verständnis und Vertrauen fehlen, tritt der Fall ein, dass spezielle Seelsorge nachgesucht wird. Die spezielle Seelsorge ist immer eine freie Begegnung, zu der die Initiative von dem Seelsorgesuchenden ausgeht. Die Freiheit des Einzelnen, Seelsorge in Anspruch zu nehmen ist wesentlich, weil die Freiheit und Mündigkeit des Einzelnen auch das Ziel der seelsorgerlichen Begegnung

ist. Die *cura animarum specialis* hat zum Ziel, eine unter Umständen entstandene Irritation des Individuums mit Blick auf die selbsttätige Auslegung und Anwendung des göttlichen Wortes zu beheben: „Daraus entsteht der Kanon: überall, wo solche Anforderungen an den Geistlichen geschieht, hat er sie dazu zu benutzen, die geistige Freiheit des Gemeinigliedes zu erhöhen und ihm solche Klarheit zu geben, dass jene Anforderung nicht mehr in ihm ent-

Kirchliches Leben ist wesentlich Sorge um den Menschen als Seele.

stehe.“² Ziel der speziellen Seelsorge ist daher, dass sie überflüssig wird bzw. in die allgemeine Seelsorge rückgeführt wird. Der Seelsorgesuchende bleibt auch dann, wenn er in hohem Maße bedürftig ist, freies und mündiges Subjekt der Seelsorge. In diesen Einsichten liegen Impulse, die für die Seelsorgelehre bis heute grundlegend sind. Die spezielle Seelsorge ist stets rückzubinden an die Seelsorge, die sich in allen Grundfunktionen kirchlichen Lebens vollzieht bzw. vollziehen sollte. Kirchliches Leben ist wesentlich Sorge um den Menschen als Seele. Die Seele ist Sinnbild für die Angewiesenheit und Verletzlichkeit sowie die Offenheit und Empfänglichkeit des Menschen. Der anthropologischen Disposition des Menschen als Seele entspricht Gottes Handeln als barmherzige Zuwendung zu den Menschen in ihrer Bedürftigkeit und Angewiesenheit. „Gottes liebendes Wesen und sein menschenfreundliches Handeln – das ist die Seelsorge vor aller Seelsorge.“³ Nicht nur ist die Leiblichkeit nicht auszugrenzen, gehören Diakonie und Seelsorge zusammen, wird der Mensch als Seele angesprochen, dann ist er auch als Beziehungswe-

400

sen im Blick, das transzendenzoffen ist. Die Seele ist die Instanz im Menschen, die sich auch immer schon zu dieser Angewiesenheit verhält, auf vielfältige Weisen, aber am markantesten in der Sinnsuche, in der Deutung von Leben, in der Suche nach aktiven Gestaltungsmöglichkeiten und im Prozess mit Konzepten, die entwickelt, überarbeitet und verworfen, wieder neu generiert werden. Die Seele ist daher besonders dann religionsproduktiv angesprochen/angeregt, wenn Alltäglichkeit in Frage gestellt ist. Wenn man nicht mehr auf Konzepte zurückgreifen kann, die bisher getragen haben, die bisher selbstverständlich zu sein schienen.

Kirche sollte von daher einen Kommunikationsraum bilden, der diese Funktionen bereit hält, die ‚Zirkulation des religiösen Interesses‘ fließen lässt, wie Schleiermacher das genannt hat. Das bedeutet allerdings kritisch, dass die empirische Kirche als Organisation nicht per se seelsorgerlich ist, sondern Kirche überhaupt erst entsteht und eine seelsorgerliche Qualität entfaltet, wo ein solcher Konstruktraum eröffnet wird, in dem die allem menschlichen Bemühen vorausgehende Seelsorge Gottes zur Geltung kommt. Die zukunftsweisende Bedeutung der Seelsorge liegt aus meiner Sicht wesentlich darin, die (allgemeine) Seelsorge als Grundfunktion der Kirche stärker ins Bewusstsein zu rücken.

Vor dem Hintergrund einer wachsenden Organisationswerdung der Kirche in der Gegenwart zeigt sich deutlich, dass innerhalb der Kirche plurale Orientierungen und Logiken wirksam sind, die in Spannung zueinander stehen und sich auch wechselseitig widersprechen können. Die Gleichzeitigkeit von verschiedenen Wertorientierungen und Steuerungslogiken bezeichnet man, zunächst in der Diakoniewissenschaft, dann aber auch in der Kirchentheorie als Hybridisierung.⁴ Hybride können

In der Kirche tritt – nach meiner Wahrnehmung – zunehmend eine ökonomische Wertorientierung und Steuerungslogik hervor.

dem Organisationszweck dienen, wenn sie die verschiedenen Wertorientierungen und Steuerungslogiken integrieren und multiple Identitäten ausbilden können, die sich ergänzen, sich wechselseitig in Beziehung setzen, Synergien ausbilden und nicht vereindeutigt werden müssen. Problematisch ist es, wenn einzelne Logiken die Oberhand gewinnen und sich verselbständigen. In der Kirche tritt – nach meiner Wahrnehmung – zunehmend eine ökonomische Wertorientierung und Steuerungslogik hervor. Gegen eine Organisationsstruktur, die auch solche Logiken integriert, ist nichts kritisch zu sagen. Ein Problem entsteht aber da, wo die innere Logik des Hybrids Kirche mehr und mehr der Ökonomisierung folgt und Menschen nicht als religiöse Subjekte gesehen werden, sondern aus der Perspektive der Organisation nur Kunden sind. Für diese Tendenz ließen sich viele kritische Beispiele nennen: die untergeordnete Rolle, die die Seelsorge im Impulspapier der EKD *Kirche der Freiheit* spielt, die Vereinseitigung der Milieuperspektive in strategischen Modellen der Gemeindeentwicklung, die Popularität von sog. Kurzgesprächen in der Seelsorgetheorie, um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Nach außen hin wird die Seelsorge mit der Kirche identifiziert. Nach innen fällt sie vielfach aus dem Aufmerksamkeitsspektrum der Organisation heraus, weil sie sich ökonomischen Messinstrumenten sperrt. Daher, so meine These, die auch ein Appell ist, ist künftig auf die Seelsorge als Gesamtperspektive kirchlichen Handelns verstärkt zu achten.

Interkulturalität ist etwas, das unsere seelsorgerliche Kommunikation grundlegend begleitet.

2. Interkulturalität ist der Normalfall der Seelsorge und kann vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Pluralisierung kirchliches Handeln zukunftsweisend orientieren.

Unsere Gesellschaft hat sich in den letzten 40 Jahren mit einer hohen Dynamik religiös und kulturell pluralisiert. Diese Pluralisierungsprozesse sind in der Seelsorge-Ausbildung und -Fortbildung sowie in der Seelsorgetheorie aufgenommen und im Rahmen des Konzepts der interkulturellen Seelsorge reflektiert worden. Die interkulturelle Seelsorge knüpft an eine wesentliche Einsicht der Seelsorgebewegung an, indem sie auf die Mehrdeutigkeit hinweist, die jeder Kommunikation auf Dauer eingeschrieben ist. Verstehen geschieht durch Interpretation, die Symbole und kommunikative Zeichen (Worte oder Gebärden) auf einen öffentlichen Code hin befragt, dessen Bedeutungen in einem permanenten Wandel begriffen sind.⁶ Die Konvention, etwas als etwas zu verstehen, ist wandlungsoffen. Es kommt daher immer darauf an, die konkrete Verwendungsweise, den aktuellen Zeichengebrauch wahrzunehmen und sich nicht auf die einmal erlernte Bedeutung eines Wortes oder einer Gebärde zu verlassen.

Interkulturalität tritt als Problem auf, wenn es um die Erfahrung von Andersartigkeit geht. Eine andere Kultur wird als andere, stärker noch als fremde Kultur erfahren. Die intuitiv vorausgesetzte Selbstverständlichkeit des Verstehens



Prof. Dr. Birgit Weyel . Foto © KSA

ist irritiert. Vor dem Hintergrund eines vertieften Verständnisses von Kultur (im Anschluss an Clifford Geertz)⁷ lässt sich festhalten, dass wir immer dann, wenn wir keinen intuitiven Zugang zu den öffentlichen Codes haben, uns also die Konventionen eines kulturellen Kontextes fremd sind, mit Interkulturalität als Problem konfrontiert sind. Möglicherweise meinen wir aber immer schon etwas intuitiv zu verstehen, weil wir fraglos einen gemeinsamen kulturellen Rahmen voraussetzen. Dieser ist zum einen nachzufragen, d.h. er kann nicht fraglos unterstellt werden. Zum anderen ist das individuelle Bedeutungsgewebe des Einzelnen zu erfassen, es ist mit einzubeziehen. Verstehen ist immer bezogen auf beides: die kulturelle (öffentliche) Konvention und die individuelle Bedeutungsgebung. Kultur ist somit doppelt bestimmt: individuell und kollektiv, „als Schöpfung eines Individuums, einer Familie und Gruppe ebenso wie als regionale, nationale und globale Struktur.“⁸

Interkulturalität ist daher etwas, das unsere seelsorgerliche Kommunikation grundlegend begleitet, auch dann, wenn wir nicht irritiert

400

Seelsorge ist ein offener Raum,
in dem Interkulturalität
sich ereignet.

sind. Auch der Versuch, den Nachbarn, den Nächsten zu verstehen, ist von Interkulturalität bestimmt, es ist uns nur vielfach gar nicht bewusst. Wo wir das Individuelle zurücktreten lassen zugunsten des Standardisierten oder Homogenität voraussetzen, wo eigentlich Heterogenität in unserer Kultur besteht, verkennen wir das Problem, dass Verstehen wesentlich Fremdverstehen ist.⁹ Im Zuge eines cultural turn in der Seelsorgelehre bleibt daher die Auffächerung unserer Gesellschaft in Kulturen zu beachten. Man könnte auch sagen, die Kulturen in unserer Gesellschaft vervielfältigen sich und schaffen Differenzenerfahrungen. Interkulturalität wird zum Normalfall.

Die Einbeziehung der Kultur in die Seelsorgelehre irritiert grundsätzlich ein vermeintlich selbstverständliches Verstehen. Vor dem Hintergrund der Wahrnehmung unterschiedlicher Erfahrungshintergründe und der Prägekraft individueller Biographien gehört diese Einsicht schon seit den 1960/70er Jahren zum Grundbestand der Seelsorgelehre. Seelsorge als Gespräch bedeutet demnach, sich in diesem Gespräch wechselseitig über Bedeutungen zu verständigen und die Interpretation der verwendeten Zeichen an das rückzubinden, was man als gemeinsamen kulturellen Hintergrund ausloten kann und dabei zugleich für das je individuelle Bedeutungsgewebe, also die nichtöffentlichen, die privaten Anteile wahrnehmungsoffen zu sein. Durch ein tastendes, zirkuläres Verstehen, das die bereits gewonne-

ne Interpretation immer wieder neu aufs Spiel zu setzen bereit ist, kann Differenz überwunden bzw. Transdifferenz geschaffen werden. Denn selbst dann, wenn eine dichte Beschreibung gewonnen ist, bleibt zu vergegenwärtigen, dass auch diese nur ein Näherungswert sein kann, mithin ein Rest an Fremdheit beim Verstehen bleiben wird.

Seelsorge ist ein offener Raum, in dem Interkulturalität sich ereignet und eine eigene gemeinsame Gruppenkultur der beiden Gesprächspartner entwickelt wird. Nicht der eine tritt der Kultur oder Religion des anderen bei. Darin liegt aus meiner Sicht die zukunftsweisende Bedeutung der Seelsorge für die evangelische Kirche. Nach meiner Wahrnehmung ist kirchliches Handeln noch viel zu sehr auf eine vermeintlich homogene Gruppe der Kirchenmitglieder hin orientiert. Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen haben das Bewusstsein dafür geschärft, wie unterschiedlich evangelische Kirchenmitglieder sind. Will die evangelische Kirche öffentliche Kirche sein und bleiben, wird sie sich zunehmend mit Interkulturalität auseinandersetzen müssen. Hier kann sie von der Seelsorge und ihren Theorienbildungen lernen. Ambiguitätstoleranz ist eine wesentliche Voraussetzung für Interkulturalität.¹⁰ Sie meint nicht Unsicherheit oder Standpunktlosigkeit, sondern eher das Gegenteil, die Souveränität, das eigene Denken und Fühlen nicht vorschnell in vermeintlich feststehende Koordinatensysteme einzunorden. Darin liegt der Gewinn, wenn wir Interkulturalität als Normalfall verstehen und die evangelische Kirchenkultur an der Schnittstelle des Verhältnisses von Differenz und Transdifferenz verorten¹¹, bei der die „Unüberwindbarkeit kultureller Differenz“¹² mitzudenken ist.

Die Veränderungen im Kommunikationsverhalten und die Bedeutung der Pflege von Beziehungen verdichten sich im Begriff des Netzwerkes.

3. Seelsorge ist soziale Interaktion, die Menschen in ihrer Einbettung in soziale Netzwerke wahrnimmt. Das Konzept des Netzwerkes, wie es in der relationalen Soziologie gebräuchlich ist, hat zukunftsweisende Bedeutung für das Verständnis von Sozialität in der Kirche.¹³

Die Seelsorge hat seit ihrer modernen Grundlegung die lebensweltliche Einbettung von Menschen in den Blick genommen.¹⁴ Die starke Referenz auf die Psychologie hat zwar auch immer wieder die Fokussierung auf das Individuum betont, aber die relationale Perspektive auf familiäre Strukturen war hier mindestens schon präsent. In den letzten Jahren ist dann mit der systemischen Seelsorge¹⁵ verstärkt der Blick auf die Rollenkonstellationen der sozialen Mesoebene gerichtet worden. Hier aber liegt aus meiner Sicht ein weiterer Ertrag der Seelsorgetheorie und -praxis für die Kirche und ihre Reflexionsperspektiven. Netzwerke sind ein Thema der Medienwissenschaften, die die Funktionen von Social Media und die Rückwirkungen der Mediennutzung auf die Freundeskreise und Kontakte insbesondere jugendlicher Nutzer in den Blick nehmen. Netzwerke sind darüber hinaus ein zentrales Thema der Soziologie, und zwar im besonderen der relationalen Soziologie, die bei den Grundlagen der Soziologie, der Erforschung der Beziehungen ansetzt.¹⁶ So geht es darum, „die Beziehungen und Beziehungsgefüge in Betracht zu nehmen.“¹⁷ Die



Prof. Dr. Birgit Weyel . Foto © KSA

Veränderungen im Kommunikationsverhalten und die Bedeutung der Pflege von Beziehungen verdichten sich im Begriff des Netzwerkes. Die Verwendung des Begriffs ist mit erheblichen Unschärfen verbunden. Durch empirische Netzwerkanalysen können allerdings vielfältige soziale Beziehungen abgebildet und face-to-face Kommunikation ebenso wie mediatisierte Kommunikation in den Blick genommen werden. In der Kirchentheorie dominiert das Verständnis von Interaktion als ein Geschehen, bei dem „Personen in Hörweite und ihre Körper in Griffnähe“¹⁸ stehen – so die Definition von Niklas Luhmann. Es bleibt allerdings zu fragen, ob diese Fokussierung auf persönliche Interaktion unter Anwesenden nicht eine willkürliche Ausgrenzung mediatisierter Kommunikation darstellt. Jedenfalls hat die Fokussierung auf Kommunikation unter Anwesenden Konsequenzen für die Kirchentheorie, sowohl hinsichtlich der Beschreibung von kirchlicher Sozialität, als auch in normativer Hinsicht. Die Seelsorge hat bereits weitreichende Erfahrungen auf dem Feld der Telefon-, sowie der Email- und Chatseelsorge gewonnen. Diese

400

Seelsorge ist wesentlich Gespräch, soziale Interaktion, die einen Konstruktraum für die Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens eröffnen will.

Erfahrungen gehen über publizistische Strategien hinaus, da hier nicht nur Informationen distribuiert werden, sondern Kommunikation interaktiv gestaltet wird.

Die Netzwerkforschung bietet Ansatzpunkte, um Erscheinungsformen von Religion und Sozialität in der Gegenwart ganz neu in den Blick zu nehmen. Die Anregungen liegen auf zwei Ebenen: zum einen auf der Ebene der methodischen Erforschung des Verhältnisses von Individuum und Sozialität unter den Bedingungen translokaler, mediatisierter Kommunikation, zum anderen auf der Ebene der Begriffe und Theoriekonzepte, die sich mit der Netzwerkanalyse verbinden. Erweist sich das Netzwerk-

Konzept möglicherweise als tragfähig, um die Nachfolge solcher Begriffe anzutreten, die mehr und mehr ekklesiologisch verengt sind: sei es weil sie durch die kirchentheoretischen Diskurse konnotiert sind, sei es, dass sie neue, soziale Formen religiöser Vergemeinschaftung nicht angemessen abbilden.¹⁹ Gewinne bringt die Netzwerkanalyse aber vor allem auf der Ebene der komparativen Forschung. Er würde die einseitige Betonung der Face-to-Face-Kommunikation zugunsten medialer Kommunikationsnetzwerke aufbrechen und den Weg für eine vergleichende Erforschung von Sozialität möglich machen, deren Ansatzpunkt auf der Ebene der, der Seelsorge zugrunde liegenden sozialen Interaktion liegt.

„Mein Auftrag – Deine Freiheit“ unter dieser Überschrift hat Dietrich Stollberg 1972 Thesen zur Seelsorge veröffentlicht. Ich halte das Paradigma der Seelsorgebewegung nicht nur für unaufgebbar, sondern auch für beispielgebend für die Steuerung der Kirche. Seelsorge ist wesentlich Gespräch, soziale Interaktion, die einen Konstruktraum für die Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens²⁰ eröffnen will und dabei die Freiheit des Subjekts ebenso vergegenwärtigt wie ihre kulturelle Differenz.

Foto © KSA



Anmerkungen

1 Friedrich Schleiermacher, Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt (1850), Berlin 1983, 430.

2 Ebd.

3 Jürgen Ziemer, Seelsorgelehre, 2. Aufl. Göttingen 2004, 43.

4 Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie, Gütersloh 2013 sowie Johannes Eurich, Hybride Organisationsformen und multiple Identitäten im Dritten Sektor. Zum organisationalen Wandel der Dienstleistungserbringung und der Steuerungsformen in diakonischen Einrichtungen, in: Heinz Schmidt/Klaus D. Hildemann (Hg.), Nächstenliebe und Organisation. Zur Zukunft einer polyhybriden Diakonie in zivilgesellschaftlicher Perspektive (VWGTh 37), Leipzig 2012, 43–60.

5 Diese Überlegungen habe ich ausführlicher entfaltet unter dem Titel: Ambiguitätstoleranz. Seelsorge als interkulturelle Seelsorge, in: Kristin Merle (Hg.), Kulturwelten. Zum Problem des Fremdverstehens in der Seelsorge, Münster 2013, 299–312.

6 Die Grundlagen der Semiotik sind an dieser Stelle zu vergegenwärtigen.

7 Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, 6. Aufl., Frankfurt am Main 1999.

8 Christoph Schneider-Harpprecht, Interkulturelle Seelsorge, Göttingen 2001, 51.

9 Vgl. dazu grundlegend Kristin Merle, Alltagsrelevanz: Zur Frage nach dem Sinn in der Seelsorge, Göttingen 2011, besonders Teil III. Poimenische Überlegungen zum Problem des Fremdverstehens, 265ff.

10 Zum Verhältnis von Identität und Ambiguitätstoleranz in Kommunikationssituationen grundlegend Lothar Krappmann, Soziologische Dimensionen der Identität, (1. Aufl. 1969), 10. Aufl., Stuttgart 2010.

11 Vgl. dazu Christoph Ernst/Walter Spahn/Hedwig Wagner (Hg.), Kulturhermeneutik. Interdisziplinäre Beiträge zum Umgang mit kultureller Differenz, München 2008; Zur Kulturhermeneutik der Religion siehe die praktisch-theologischen Arbeiten von Wilhelm Gräb, Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft, Gütersloh 2002; Sinnfragen. Transformation des Religiösen in der modernen Kultur, Gütersloh 2006 u.a.

12 Jochen Dreher/Peter Stegmaier (Hg.), Zur Unüberwindbarkeit kultureller Differenz. Grundlagentheoretische Reflexionen, Bielefeld 2007.

13 Wesentliche Anregungen verdanke ich Dr. Kristin

Merle. Die hier dargelegten Skizzen sind aus gemeinsamen Überlegungen hervorgegangen. Demnächst wird ein Aufsatz in Doppelauteurschaft von uns erscheinen zum Thema: Sozialer und subjektiver Sinn: das Netzwerk als ‚Modell‘ zur Abbildung inter- und transsubjektiver Vorgänge der Bedeutungskonstitution in der Seelsorge.

14 Vgl. Thomas Stahlberg, Seelsorge im Übergang zur „modernen Welt“. Heinrich Adolf Köstlin und Otto Baumgarten im Kontext der Praktischen Theologie um 1900, Göttingen 1998.

15 Wegweisend Christoph Morgenthaler, Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis, Stuttgart u.a. 4. Auflage 2004.

16 Vgl. dazu auch: Birgit Weyel, Netzwerkanalyse – ein empirisches Paradigma zur Konzeptionalisierung von religiöser Sozialität? Überlegungen zur wechselseitigen Erhellung von empirischen Methoden und praktisch-theologischen Konzepten, in: Birgit Weyel / Wilhelm Gräb / Hans-Günter Heimbrock, Praktische Theologie und empirische Religionsforschung (VWGTh 38), Leipzig 2013, 157–169.

17 Christian Stegbauer/Roger Häußling, Einleitung in das Handbuch Netzwerkforschung, in: Dies. (Hg.), Handbuch Netzwerkforschung, Wiesbaden 2010, 13–15: 13.

18 Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M., 812ff. So zustimmend zitiert bei Isolde Karle, Der Pfarrerberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001, 59 mit Anm. 1.

19 Hier ist an klassische religiöse Sozialitätskonzepte wie Gemeinde, Gemeinschaft oder Parochie zu denken. Wortverbindungen wie „Kirche bei Gelegenheit“ (Michael Nüchtern, Kirche bei Gelegenheit, Stuttgart 1991) oder „Gemeinde auf Zeit“ (http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/praxis/gemeinde_auf_zeit.php) signalisieren, dass die Pluralität religiöser und kirchlicher Vergemeinschaftung durch das etablierte Set nicht angemessen abgebildet werden kann. Vgl. auch die differenzierten Überlegungen von Jan Hermelink zum Thema Kirchenmitgliedschaft: Jan Hermelink, Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011, 175ff.

20 Vgl. den Untertitel bei Michael Klessmann, Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2008.

400

Was bringt KSA der Kirche heute?

Gegenwärtige Herausforderungen an die kirchliche Praxis und die Antwort des Lernmodells KSA¹

Michael Klessmann

Professor Dr. Michael Klessmann, sieht die zentrale Herausforderung kirchlicher Praxis heute darin, dass das Amt, das Evangelium zu kommunizieren, seine Autorität nicht mehr aus sich heraus besitzt, sondern von der Person beglaubigt und überzeugend vermittelt werden muss. Er erklärt anschaulich das KSA-Lernmodell als eine interaktive Lernmethode, bei der über einen langen Zeitraum in kleiner Gruppe eine stimmige und flexible berufliche Identität gebildet werden kann, die die vielfältigen Anforderungen besser bewältigen und die berufliche Praxis glaubwürdiger gestalten kann. Michael Klessmann bemängelt, dass Theologiestudium und Vikariat nur begrenzt auf diese Herausforderung vorbereiten und betont den ursprünglichen Ort der KSA am Berufsbeginn.

1. Gegenwärtige Herausforderungen an die kirchliche Praxis – aus pastoral-psychologischer Sicht

Anlässlich eines Krankenbesuchs erzählt mir eine sechzigjährige Frau, dass sie vor einigen Jahren aus der Kirche ausgetreten sei, weil der Pfarrer die Beerdigung ihrer Mutter lieblos und unpersönlich durchgeführt habe. Nach dem Umzug in eine andere Stadt habe sie noch mal überlegt, ob sie nicht wieder eintreten wolle, sie sei aus Neugier in eine Wiedereintrittsstelle gegangen und dort auf eine sehr nette und aufgeschlossene junge Pfarrerin getroffen, die habe sich ausführlich und ganz persönlich für ihr Leben und für ihren Glauben interessiert und sich anregend eine Stunde lang mit ihr unterhalten. Sie hätten auch über das Glaubensbekenntnis gesprochen und jetzt habe sie einiges besser verstanden, was ihr vorher unverständlich gewesen sei. Und dann sagt die Frau den bemerkenswerten Satz: „Wenn mir Kirche so begegnet, mag ich auch wieder dazugehören.“

In dieser im Grunde alltäglichen Geschichte, die Sie alle vermutlich um eigene Begebenheiten ergänzen könnten, steckt m. E. eine der zentralen gegenwärtigen Herausforderungen an die kirchliche Praxis (N.B.: Es gibt natürlich

andere Herausforderungen struktureller und ökonomischer Art, die hier nicht Thema sein können): Menschen erwarten von den Repräsentanten der Kirche vor allem zweierlei:

- persönliche Zuwendung, Aufmerksamkeit und Achtsamkeit für das individuelle Schicksal und ein insgesamt kommunikatives, glaubwürdiges Auftreten;
- die Fähigkeit, schwierige theologische Inhalte so einfach und klar zu entfalten, dass ein hilfreicher Zusammenhang mit dem Leben, mit den Freuden und Leiden des Alltags, erkennbar wird.

Der christliche Auftrag, das pastorale Amt, hat keine fraglose Autorität mehr, weil die Institution Kirche als ganze kein selbstverständliches Ansehen und Respekt mehr genießt. Die Repräsentanten der Institution müssen mit ihrem Auftreten den Auftrag zur Kommunikation des Evangeliums gleichsam verbürgen, müssen diesen Auftrag so gestalten, dass er glaubwürdig und überzeugungskräftig wirkt.²

Fulbert Steffensky hat diesen Sachverhalt pointiert so beschrieben: „Die Zeit der festen Rollen ist vorbei. Der Pfarrer (und nun auch die Pfarrerin) sind nur noch sie selber, es schützt, ermuntert und verdirbt sie immer weniger ein

diesem Beruf vorliegendes Muster. Sie sind, die sie sind. Ihre Worte werden nicht gehört, weil sie aus dem Mund des Pfarrers oder der Pfarrerin kommen. Sie werden gehört und beachtet, insofern sie gut sind. Sie werden geehrt, insofern sie ehrenhaft sind, und nicht weil sie einen geistlichen Beruf haben... Das bedeutet zunächst eine größere Freiheit. Sie sind nicht mehr Opfer ihrer Rolle... Aber es bedeutet auch eine oft zu schwere Last. Sie müssen sich stän-

Es geht um glaubwürdige Kommunikation und Beziehungsgestaltung.

dig ausweisen und ständig beweisen, noch mehr: sie sollen ihre Botschaft ausweisen. Das Evangelium wird für so gut gehalten, wie die Pfarrerin oder der Pfarrer ist, die es predigen. Das aber ist zu viel für die Schulter eines Menschen.“³

Die Repräsentanten von Kirche sollen Bürgen, Garanten und Exempel ihrer Botschaft sein – in einer Zeit, in der sich Religion immer stärker individualisiert, pluralisiert und synkretisiert. Dieser Sachverhalt ist nicht neu, aber er spitzt sich weiter zu in dem Maß, in dem die Institution Kirche gesellschaftliche Anerkennung verliert und in der medialen Öffentlichkeit vorwiegend kritisch dargestellt wird.

Diesen Sachverhalt – die Person muss das Amt beglaubigen und überzeugend ausfüllen – möchte ich aus pastoralpsychologischer Sicht weiter ausdifferenzieren und einzelne Bestandteile als Anforderungen an die Pfarrfrauen und Pfarrer (bzw. an die anderen kirchlichen Berufe und im Prinzip, wenn auch in modifizierter Form, an die Ehrenamtlichen) genauer benennen:

■ Es geht um *glaubwürdige Kommunikation und Beziehungsgestaltung*. Kirchliche Berufe sind Kommunikationsberufe, der größte Teil der Berufstätigkeit geschieht über zwischenmenschliche Begegnungen und die bewusste Gestaltung von Beziehungen. Glaubwürdig wird Kommunikation, wenn der Kontakt zwischen den Beteiligten als stimmig erlebt wird (d.h. wenn der Rollenträger/die Rollenträgerin zugewandt und aufmerksam ist, Blickkontakt

Es geht darum, eine lebensbezogene Theologie zu entwickeln.

hält, zuhört etc.), wenn verbale und nonverbale Ebene der Kommunikation einigermaßen übereinstimmen (was gerade in interkulturellen und interreligiösen Kontexten besonders schwierig ist, weil wir die kommunikativen Regeln der jeweils fremden Kultur kaum kennen). Aus der Psychotherapieforschung wissen wir, dass die Fähigkeit des Therapeuten, eine verlässliche, vertrauensvolle Beziehung zum Klienten, zur Klientin aufzubauen, entscheidend für die heilsame Wirkung von Therapie ist. Das ist im Pfarramt grundsätzlich nicht anders. Kommunikationsfähigkeit stellt eine Querschnittskompetenz für das Pfarramt dar – und vielleicht die wichtigste, denn was nützt eine kluge Theologie, wenn man keinen guten Kontakt zu den Leuten kriegt und entsprechend die Inhalte nicht angemessen vermitteln kann.

■ Es geht darum, *eine lebensbezogene Theologie zu entwickeln*, in der ein Bezug zur alltäglichen Lebenswirklichkeit, zur Lebenserfahrung erkennbar wird. Glaube, Theologie deuten Sinn und Ziel unseres (Alltags-)Lebens aus der Perspektive Gottes, aus der Sicht eines

400

unbedingten Zuspruchs und Anspruchs. Dieser enge Zusammenhang von Theologie und Erfahrung muss im Gottesdienst, in Seelsorge oder Erwachsenenbildung deutlich werden, damit Menschen spüren können: Hier geht es um mein Leben, um meinen Glauben. Wer anderen Menschen religiöse Zusammenhänge erschließen will, sollte dies zunächst am eigenen Leben, am Beispiel der eigenen Biografie, erfahren und durchdacht haben.

Es geht um die relative Übereinstimmung von Lehre und Leben.

■ Es geht um *die relative Übereinstimmung von Lehre und Leben*. „Am Pfarrer predigt alles“ hat Claus Harms vor über einhundert Jahren formuliert.⁴ Lebens- und Arbeitsstil werden bei Pfarrerinnen und Pfarrern aufmerksamer wahrgenommen und kritischer bewertet als bei Ingenieuren oder Apothekern. – Und die Leute achten schon noch darauf (auf dem Land sicher mehr als in der Stadt), ob Lehre und Leben, Botschaft und Auftreten einigermaßen zusammen passen oder nicht. Gleichzeitig sollen Pfarrerinnen und Pfarrer nicht einfach kirchliche Lehre nachsprechen, sondern es soll erkennbar werden, wie sie das Credo persönlich durchdringen und füllen. Und sie sollen sprachfähig sein, die alte Botschaft in gegenwärtige säkulare und multikulturelle bzw. multireligiöse Zusammenhänge hinein zu vermitteln.

■ Es geht darum, das *Verhältnis von Rolle und Person zu klären*. Das Pfarramt ist eine Profession⁵, ihr Handeln also vorrangig von den Vorgaben der Rolle bestimmt; aber die Erwar-

tungen an eine Profession gehen dahin, dass in der Professionalität individuelle Wärme und Zuwendung durchscheinen soll, Nähe und Distanz angemessen ausbalanciert sind und so jeder Begegnung ein unverwechselbares Gepräge geben. Gerade in kirchlichen Zusammenhängen wollen Menschen nicht wie auf einer Behörde behandelt werden, sondern individuell gesehen und wertgeschätzt werden. Wie gelingt es dann, professionelle Vorgaben persönlich zu füllen und zu gestalten?

Es geht um die Entwicklung einer stimmigen, flexiblen beruflichen Identität.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Frage nach den verschiedenen Teilrollen im Pfarramt: Prediger und Seelsorger, Lehrerin und Liturgin, Managerin und Animatorin. Wie kriegt jemand diese z.T. deutlich in Spannung zueinander stehenden Teilrollen unter einen Hut? Welche füllt jemand gerne und überzeugend aus und welche machen ihm/ihr Schwierigkeiten? Was kann man diesbezüglich lernen? Wie kann man sich entwickeln?

■ Es geht um die *Fähigkeit zur Abgrenzung und transparenten Prioritätensetzung* gegenüber den vielen Erwartungen und Anforderungen im jeweiligen Arbeitsfeld. Das Pfarramt mit seinen zahllosen Aufgaben ist überkomplex, man kann diese Vielfalt nur gut bewältigen, wenn man sich (in Absprache mit den Leitungsgremien) Ziele und Prioritäten für die Arbeit setzt, diese Ziele auch nach außen hin transparent macht und bereit ist, die Konflikte, die sich daraus möglicherweise ergeben, konstruktiv auszutragen.

■ Es geht, alles zusammen genommen, um *die Entwicklung einer stimmigen, flexiblen beruflichen Identität*, in der professionelle und persönliche Anteile einander überzeugend durchdringen, die ersichtlich auf das jeweilige Arbeitsfeld und seine Zielgruppen bezogen ist und flexibel auf Veränderungen des Umfeldes reagieren kann. Der Pfarrberuf ist ein Weltanschauungsberuf, ein Gesinnungsberuf; Pfarrerinnen und Pfarrer machen zur Grundlage ihres öffentlichen Berufs, was bei anderen private Gesinnung ist, die niemanden etwas angeht. Das soziologische Stichwort vom Pfarramt als einer Totalrolle bedeutet, dass die persönlichen Glaubenüberzeugungen Grundlage und Medium der Berufsausübung darstellen und deswegen eine Trennung von Arbeit und Freizeit so schwierig ist. Der Auftrag zur Kommunikation des Evangeliums durchdringt alle Lebensbereiche. Dann ist es besonders wichtig, genau hinzuschauen: Wer bin ich in meinem Beruf? Wie trete ich auf? Welche Berufsbilder leiten mich? Wie verstehe ich den Auftrag für mich und im Blick auf die Menschen und Milieus, auf die ich bezogen bin? Auf welche Ziele hin möchte ich den Auftrag umsetzen? Wie hängt dies Verständnis mit meinem persönlichen Lebensweg, mit meinen Lebens- und Glaubenserfahrungen zusammen? Wo liegen meine beruflichen und persönlichen Stärken und Grenzen? Wer im Blick auf diese Fragen Klarheit gewinnt, wird selbstständiger und kritischer im Umgang sowohl mit der christlichen Tradition als auch mit der Kirchenleitung; das ist nicht immer bequem, und doch in pluralisierten Zeiten um der eigenen Glaubwürdigkeit willen unbedingt wünschenswert.

Wenn die hier genannten Punkte zentrale Herausforderungen der kirchlichen Praxis darstellen, wo und wie kann man lernen, sich darauf vorzubereiten?



Prof. Dr. Michael Klessmann . Foto © KSA

Natürlich dient die gesamte theologische Ausbildung dazu, sich für diese Aufgaben zu qualifizieren. Wenn man jedoch das Studium der Theologie und das Vikariat anschaut, fällt sofort auf, dass ein zentraler Faktor in diesen Lernprozessen nur am Rand vorkommt: die Person in ihrer Bedeutung für das berufliche Handeln. Im Theologiestudium spielt die Person und ihr Gewordensein fast gar keine Rolle, im Predigerseminar rückt sie stärker in den Vordergrund – aber das Predigerseminar ist eine Pflichtveranstaltung, insofern sind diesem Ziel enge Grenzen gesetzt; erst in bestimmten Fort- und Weiterbildungen steht die Person freiwillig und selbst motiviert im Zentrum der Lernprozesse. Die Person des Pfarrers/der Pfarrerin ist das Medium aller pastoralen Tätigkeiten, von der Diakonin oder dem Gemeindepädagogen gilt das genauso. Deswegen müssen die Person und ihre personalen Kompetenzen ins Zentrum der Fortbildung rücken. Damit bin ich bei der KSA.

2. Was kennzeichnet das Lernmodell KSA?⁶

Klinische Seelsorge-Ausbildung will – der Name sagt es – auf das kirchliche Handlungsfeld Seelsorge vorbereiten. De facto leistet sie viel mehr: Denn dieses Ausbildungsmodell geht davon aus, dass man Seelsorge nicht lernt, indem man Methoden der Gesprächsführung und der Kommunikation einübt, sondern indem man sich intensiv mit der eigenen Person auseinandersetzt, mit ihrer Biografie, mit ihrem Glauben und spirituellen Ausrichtung, mit ihrer Kommunikations- und Beziehungsfähigkeit, ihren Ressourcen und Verletzlichkeiten. Ein Lernprozess, besser: ein Bildungsprozess soll in Gang kommen, der zur Entwicklung der gesamten Persönlichkeit anregt, zur Entfaltung der eigenen Kräfte und Anlagen, zur Konstitution mündiger Subjektivität, die dann wiederum in einem achtsamen und einfühlsamen Umgang mit anderen Menschen, mit deren Erwartungen und Bedürfnissen zum Ausdruck kommen. Es werden personale Kompetenzen gelernt, die als grundlegend und hilfreich eben nicht nur für Seelsorge, sondern für die Ausübung des Pfarrberufs (oder anderer kirchlicher Berufe und auch der ehrenamtlichen Arbeit) insgesamt gelten können. Drei Aspekte scheinen mir in diesem Lernprozess besonders wichtig:

1. Es geht in der KSA um Erfahrungslernen
2. Es geht um biografisches, subjektorientiertes Lernen
3. Es geht um theologisch-spirituelles Lernen.

2.1 Erfahrungslernen

Menschen lernen, wenn sie das, was ihnen im Beruf und im Alltag begegnet, aus rückblickender Distanz reflektieren und zu verstehen suchen. Learning by doing nennen wir das in der Tradition des amerikanischen Pragmatismus. Am Beispiel des Themas „Kommunikati-

on“ heißt das: Man eignet sich nicht Theorien über Kommunikation an, sondern begibt sich in zwischenmenschliche Begegnungen hinein, man kommuniziert, und fragt anschließend mit Hilfe von Außenstehenden (und dann auch mit Hilfe von Theorie), was da abgelaufen ist, was gelungen bzw. schwierig war und was die lernende Person mit ihrem Verhalten dazu beigetragen hat, dass die Begegnung so abgelaufen ist und nicht anders. Lernen heißt dann: genauer und umfassender wahrnehmen, unbewusste Denk- und Verhaltensmuster bewusst machen, Ressourcen erschließen, aber auch Grenzen erkennen, und in all dem sich als Person entwickeln und entfalten.

Es gibt in der KSA vorrangig zwei Erfahrungsfelder für dieses Ziel: *Das erste sind die seelsorglichen Gespräche im Krankenhaus* mit kranken Menschen und mit Mitarbeitenden.

Die Begründer der Seelsorge-Ausbildung haben das Krankenhaus als Erfahrungsfeld gewählt, weil man hier in besonders verdichteter Weise Menschen in kritischen Lebenssituationen begegnet. Solche Begegnungen stellen oft tiefe Anfechtungen dar für die Betroffenen und damit auch für die Seelsorgenden: Kann ich als Seelsorger die Ausweglosigkeit eines schwer kranken Menschen mittragen und aushalten? Kann ich präsent sein und empathisch begleiten in einer solchen Krise? Bewährt sich mein Glaube angesichts dieser Anfechtung? Außerdem ist das Krankenhaus in herausgehobener Weise ein säkularer und zugleich religionspluraler Ort, an dem man nicht schon, wie in der Kerngemeinde, ein gewisses Einverständnis über die Bedeutung von Kirche und Glauben voraussetzen kann. Die Herausforderungen an die Sprach- und Übersetzungsfähigkeit der Seelsorgeperson sind hier besonders hoch.

Die Sicht der anderen korrigiert und vervollständigt mein subjektives Selbstbild.

Das andere Erfahrungsfeld der KSA ist *die Lerngruppe*. Die 8 – 10 Teilnehmenden dieser Gruppe haben sich freiwillig zusammen gefunden, und ihre Aufgabe in der sog. Selbsterfahrung besteht darin, ihre Interaktion miteinander zum vorrangigen Thema zu machen. Die einzelnen präsentieren sich mit ihren Selbsterzählungen, die zunächst weitgehend sozial erwünschten Charakter haben; erst im Lauf der Zeit, durch Konflikte und das Wahrnehmen von Differenzen hindurch, entsteht ein Raum des Vertrauens und der gegenseitigen Wertschätzung, in dem die Selbstdarstellungen offener und realistischer werden können, und in dem eine Kultur des Feedback wachsen kann: Die anderen nehmen mich wahr, fühlen sich in mich ein und geben mir zu verstehen, was sie an mir schätzen und was sie schwierig finden, und wie sich mein Verhalten, mein Gewordensein auf den Kontakt mit ihnen auswirken. Das vervollständigt wiederum meine Wahrnehmung von mir selbst.

Die Kultur des Feedback habe ich in der Seelsorge-Ausbildung oftmals als Segen erlebt, auch wenn es weh tun kann, was man da zu hören bekommt. Wo kriegt man denn sonst ein ehrliches und zugleich von Wertschätzung getragenes Feedback darüber, wie andere einen wahrnehmen, wie man auf andere wirkt? Um genauer zu wissen, wer ich bin und welchen Eindruck ich auf andere mache, bin ich angewiesen auf die Wahrnehmung der anderen: Als Einzelner habe ich blinde Flecken, eingeschliffene Denk- und Handlungsmuster, die



Prof. Dr. Michael Klessmann . Foto © KSA

mir selbst nicht mehr auffallen, unhinterfragte, selbstverständlich gewordene Überzeugungen: erst die Sicht der anderen korrigiert und vervollständigt mein subjektives Selbstbild und trägt damit zu einer authentischeren Handlungsfähigkeit bei.

2.2 Biografisches, subjektorientiertes Lernen

Die Person ist das Werkzeug nicht nur der Seelsorge, sondern der gesamten kirchlichen Praxis. Die Person gibt allem beruflichen Handeln eine individuelle Färbung. Durch die subjektive Art und Weise des Auftretens, Wahrnehmens und Sprechens bekommt alles eine unverwech-

400

selbare Note. Darin spielen die Verhaltensmuster eine Rolle, die man im Lauf des Lebens bewusst und unbewusst gelernt hat und die auch im professionellen Handeln durchschlagen.

Ein Beispiel:

In der Supervision erzählt eine Pfarrerin von ihrer großen Schwierigkeit, sich gegenüber Erwartungen von Kollegen und von Menschen aus der Gemeinde abzugrenzen und auch mal „nein“ zu sagen. Immer wieder ertappt sie sich dabei, dass sie Verpflichtungen eingeht, die ihr, wie sie dann merkt, zu viel werden und über deren Zusage sie im Nachhinein unglücklich ist. Auf die Frage, woher sie dieses Muster aus ihrer Biografie kennt, fällt ihr ein, dass es für sie als Kind überlebenswichtig war, die Wünsche ihrer depressiven Mutter zu erspüren und zu erfüllen. Die Mutter war häufig innerlich abwesend, versunken in ihrer depressiven Stimmung; aber wenn es der Tochter gelang, ihr einen Wunsch von den Lippen abzulesen, kriegte sie ein anerkennendes Lächeln. „Dann war ich glücklich, dann spürte ich eine Verbindung zwischen uns.“

So hatte die Pfarrerin schon als Kind die hohe Fähigkeit erworben, sensibel die Wünsche anderer zu erspüren; aber eben diese Fähigkeit wurde zur Falle, als sie dieses Muster selbstverständlich und unbewusst auf ihr berufliches Handeln übertrug. Für diese Pfarrerin wird es schwierig bleiben, sich gegenüber den Wünschen anderer abzugrenzen, aber seit sie den biografischen Zusammenhang kennt, fällt es ihr insgesamt leichter, und vor allem, sie hat nicht immer gleich ein schlechtes Gewissen, wenn sie mal „nein“ sagt.

Im Sinn dieses Beispiels kann man sagen: Subjektorientiertes Lernen beginnt mit dem Wahrnehmen: Wahrnehmen dessen, was mich im Lauf meiner Biografie geprägt hat, durch

Wie soll man empathisch sein, wenn einem Stimmungen und Verhaltensweisen anderer fremd sind oder gar Angst machen?

welche Einflüsse ich zu der Person geworden bin, die ich im Moment bin, welche Gefühle gerade in mir vorhanden sind, welche Stärken und Schwächen, welche Ressourcen und Verletzlichkeiten ich erworben habe und wie sich diese Eigenheiten und Einseitigkeiten auf die Kontakte zu anderen Menschen auswirken. Gerade die ungeliebten Seiten, den Schatten (C.G. Jung), den man gern verdrängt, gilt es wahrzunehmen, und die Kindheitsmuster, die einen auch als Erwachsenen noch unbewusst bestimmen. Man lernt, sich selbst differenzierter und vollständiger wahrzunehmen und das ermöglicht es, auch andere genauer zu sehen und angemessener mit ihnen umzugehen.

Theologinnen und Theologen geben als Motivation für ihren Beruf häufig an, mit Menschen arbeiten zu wollen; gleichzeitig zeigen Untersuchungen, dass sie dazu nicht von vornherein immer schon geeignet sind⁷: Viele sind ungeübt, bei sich und bei anderen Gefühle zu spüren und auszusprechen. In der Herkunftsfamilie hat man darauf keinen Wert gelegt, es ging meist eher um handfeste Dinge. Aber wenn man jetzt beruflich mit anderen Menschen in allen möglichen Krisensituationen zu tun hat, mit deren Trauer oder Ärger oder Gefühl von Sinnlosigkeit – wie soll man damit umgehen, wenn man solche Gefühle bei sich selbst nicht kennt? Wie soll man empathisch sein, wenn einem Stimmungen und Verhaltensweisen anderer fremd sind oder gar Angst machen? In der Psychoanalyse wird die These vertreten –

Die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung muss man über längere Zeiträume hin entwickeln.

deren Richtigkeit ich aus eigenem Erleben nur bestätigen kann – dass man in der Arbeit mit anderen nur so weit kommt, wie es die eigenen Komplexe, Widerstände und Ängste etc. gestatten.⁸ Deshalb gehören Selbsterfahrung und Fallbearbeitung unbedingt zusammen. Und für solche Prozesse braucht man Zeit: Methoden kann man sich kurzfristig antrainieren, die Fähigkeit zur Selbst- und Fremdwahrnehmung muss man über längere Zeiträume hin entwickeln. Deswegen dauert eine KSA vergleichsweise lange.

2.3 Theologisch-spirituelles Lernen

„Was ist mit Erwin, jetzt wo er tot ist“ fragt eine Frau, deren Sohn vor ein paar Tagen auf tragische Weise ums Leben gekommen ist; sie richtet diese Frage an den Vikar, der zum Trauerbesuch gekommen ist. Der Vikar gerät angesichts der ihn überraschenden Frage ins Stottern, murmelt etwas von Ganztod und stürzt die Mutter damit noch mehr in Verzweiflung. Peter Bukowski⁹, der von diesem Fall aus dem Predigerseminar in Wuppertal berichtet, fügt sarkastisch hinzu: Hätte die Frau doch gefragt, was etwa Jürgen Moltmann zum Thema eines Lebens nach dem Tod gesagt hat, dann hätte der Vikar wahrscheinlich Auskunft geben können. Aber eine einfache und vor allem eine persönliche Antwort zu geben – davon war er überfordert.



Prof. Dr. Michael Klessmann . Foto © KSA

Theologie ist in Deutschland stark intellektuell und lehrhaft geprägt; ich habe das im homiletischen Seminar an der Hochschule immer wieder erlebt, wie Studierende Formeln aus der Dogmatik in ihre Predigt übernahmen – und auf Rückfrage kaum in der Lage waren, solche Begriffe in Zusammenhänge von Alltagserfahrung zu übersetzen. Und selbst bei langjährigen Pfarrern und Pfarrern erlebe ich als Predigthörer, wie sie mit dogmatischen Versatzstücken hantieren, als sei es doch klar und selbstverständlich, was die bedeuten.

Anton Boisen, der Begründer der amerikanischen Pastoralpsychologie, wollte die gesamte Theologie auf eine empirische Basis stellen und den Studierenden aufgeben, neben den traditionellen biblischen Quellen die „living human documents“ zu studieren und verstehen zu lernen. Soll heißen: In der Begegnung

400

Es braucht den geschützten und wertschätzenden Raum, in dem man verschiedene Formen persönlicher Spiritualität ausprobieren kann.

mit Menschen in Lebenskrisen wird hörbar und spürbar, was sie in tiefe Ängste stürzt und was sie in der Krise trägt, was sie verzweifeln lässt und worauf sie vertrauen, was sie entmutigt und was ihnen neue Hoffnung gibt, mit einem Wort: Welche Art von Gotteserfahrungen sie machen. In der Begegnung mit fremden Gotteserfahrungen – die inzwischen häufig nicht mehr in traditionell religiöser Sprache daher kommen – bilden sich die eigenen Glaubenseinstellungen der Seelsorgenden: Das, was wir gelernt haben in der Beschäftigung mit biblischen Texten und dogmatischen Ansätzen wird herausgefordert, wird konkret und lebendig in der Begegnung mit Anderen: Hier wird die Praxis zum Ort der theologischen Erkenntnis.

Es braucht einen geschützten Raum, um solche persönlichen theologischen Erkenntnisse zu offenbaren und genauer zu erkunden. Es kann gerade für Theologinnen und Theologen riskant und schambesetzt sein, Zweifel, Unsicherheiten und Vorbehalte im eigenen Glauben auszusprechen. Im Pfarrkonvent kann man das in den meisten Fällen leider nicht. Gerade neulich habe ich es wieder erlebt, wie da einer saß, der den Anschein erweckte zu wissen, was theologisch richtig ist; so eine Haltung lässt die anderen verstummen. Um zu einem persönlich verantworteten und durchdrungenen Glauben zu finden, ist das vertrauensvolle, persönliche Gespräch mit den Schwestern und Brüdern unabdingbar, das offene Gespräch, in dem man

die eigene Frömmigkeitsgeschichte anschauen kann, in dem man Neues suchen und selbst vermeintlich häretische und synkretistische Gedanken überhaupt erst mal aussprechen und bedenken darf; es braucht den geschützten und wertschätzenden Raum, in dem man verschiedene Formen persönlicher Spiritualität ausprobieren kann – wie sonst soll man herausfinden, was zu einem passt und was nicht. Relativ häufig höre ich in Supervisionen mit Pfarrerinnen und Pfarrern, dass sie keine für sie geeignete Form persönlicher Spiritualität gefunden haben – weil sie kaum Gelegenheit hatten, Verschiedenes auszuprobieren.

Wenn es gelingt, dass sich Teilnehmende in der Gruppe einander wirklich öffnen, wenn sie sich trauen, auch ihre schwachen Seiten zu zeigen, dann – so habe ich es oft genug erlebt – kann die gewachsene Solidarität der Gruppe zum Ort erlebter Rechtfertigung werden. Ich habe nicht vergessen, wie ein junger Mann unter großen Schwierigkeiten von seiner von ihm selbst gehassten Schüchternheit im Zusammenhang mit seinem aussichtslosen Kampf mit dem autoritären Vater erzählte und dann in ungläubiges Staunen ausbrach, als er merkte, wie viel Wertschätzung und Sympathie ihm aus der Gruppe für seine unverstellte Erzählung entgegen kam. In der sicher nur vorläufigen und bruchstückhaften Anerkennung und Wertschätzung durch die Gruppe öffnet sich eine Ahnung für die unbedingte und unbegrenzte Rechtfertigung durch die Quelle des Lebens. – Nicht abstrakt zugesagt, sondern im Kontakt mit anderen beglückend gespürt und erfahren.

In diesem Sinn ermöglicht die Gruppe in der KSA theologisch-spirituelles Lernen. Es entsteht eine lebens- und erfahrungsbezogene Art und Weise, Theologie zu betreiben und Frömmigkeit zu leben.

3. Schluss: Emotionale und spirituelle Berührbarkeit

KSA zielt darauf ab, dass die Teilnehmenden in den Erfahrungs- und Lernfeldern Krankenhaus (oder Gemeinde) und Lerngruppe zunehmend berührbar werden für das Leiden und für den Glauben der Menschen, mit denen sie es zu tun bekommen. Sie lernen und erleben in vielen dichten Begegnungen, wie sie hinter professioneller Routine (die sie zur eigenen Entlastung zweifellos auch brauchen) empfindsame und achtsame Menschen sind, die Solidarität und Parteilichkeit für die Schwächeren im Geist Jesu schenken und empfangen können. Berührbarkeit – Hermann Steinkamp hat dafür den Begriff der compassion gewählt, um auch die politische Dimension dieser Haltung anzudeuten¹¹ – wird zu einer psychologischen und zugleich spirituellen Kompetenz; eine Kompetenz, die nicht nur der Seelsorge gut ansteht, sondern Leben und Handeln im Pfarramt insgesamt einfühlsamer und lebendiger werden lässt.

Anmerkungen

- 1 Leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags aus Anlass des 40jährigen Bestehens der Seelsorge-Fortbildung in der Ev. Landeskirche in Württemberg am 15.11.2013 in Stuttgart im Haus Birkach.
- 2 Ausführlicher dazu vgl. Michael Klessmann, Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie. Neukirchen 2012.
- 3 Fulbert Steffensky, Der Pfarrer und das Pfarrhaus in der Literatur. Stuttgart 2004, 14.
- 4 Claus Harms, Pastoraltheologie Buch III, 1888, zitiert nach Eberhard Winkler: Das Pfarrhaus als Vorbild? In: Johann-Friedrich Enke (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus in der Neuzeit. Eisenach, o.J., 88.
- 5 Vgl. dazu Isolde Karle, Das Pfarramt als Profession. Eine Berufstheorie im Rahmen der modernen Gesellschaft. Gütersloh 2001.
- 6 Ich verweise hier auch auf meinen Vortrag, den ich beim 30jährigen KSA-Jubiläum gehalten habe: „Wenn deine Kinder dich fragen, was ist KSA...?“ abgedruckt im Jahresbericht des Seminars für Seelsorge-Fortbildung (KSA) der Evang. Landeskirche in Württemberg von 2003, 11-19.
- 7 Vgl. Christoph Morgenthaler, Seelsorge. Gütersloh 2009, 231; Michael Klessmann, Ärger und Ag-gression in der Kirche. Göttingen 1992, 100ff.
- 8 Vgl. Bernd Oberhoff (unter Bezugnahme auf Sigmund Freud), Übertragung und Gegenübertragung in der Supervision. Münster 2000, 112.
- 9 Peter Bukowski, „Was wird aus Erwin, jetzt, wo er tot ist?“ Rückfragen an die I. Ausbildungsphase. Reformierte Kirchenzeitung 139 (1998), 352-356.
- 10 W.V. Lindner schildert, wie ein Mensch im Erzählen über seine Probleme und Freuden für einen Moment des Ganzen, des Grundes oder des Sinns seines Lebens ansichtig wird und darin so etwas wie eine Gotteserfahrung machen kann. W.V. Lindner, Religiöse Erfahrungen und Rituale im Lebensalltag. In: Wilfried Ruff (Hg.), Religiöses Erleben verstehen. Göttingen 2002, 34ff.
- 11 H. Steinkamp, Compassion lernen in der Wahlheimat. In: DGfP-Info 2009, 89-104.



400

Einschätzungen und Glückwünsche

Oberkirchenrat Wolfgang Traub

Oberkirchenrat Wolfgang Traub hat als für die Pfarrerfortbildung zuständiger Dezernent und im Namen unserer Landeskirche ein Grußwort gesprochen.

Sehr geehrte Frau Kühnle-Hahn,

sehr geehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Seminars für Seelsorge-Fortbildung, meine sehr verehrten Damen und Herren,

als zuständiger Dezernent und im Namen unserer Landeskirche möchte ich dem Seminar für Seelsorge-Fortbildung ganz herzlich gratulieren.

40 Jahre sind eine erstaunlich lange und doch zugleich auch kurze Zeit für eine Einrichtung, die sehr schnell eine zwar nicht immer unumstrittene, dafür aber doch erstaunlich stabile und unentbehrliche Einrichtung unserer Kirche geworden ist. Blickt man ganz an den Anfang – und wir haben das im Oberkirchenrat mit Hilfe der in Archiv und Registratur befindlichen 2 Regalmeter Akten getan –, stößt man schon in den ersten beiden Jahren auf alle wesentlichen Fragen und Themen, die das Seminar seither beschäftigen und begleiten.

Am 26. Oktober 1972 berichtete Oberkirchenrat Gottschick der Synode „zu HHSt 1410.421 (Klinische Seelsorgeausbildung)“ über das Vorhaben und führte dabei bereits alle wesentlichen Punkte auf. Und er machte deutlich, „... daß die Teilnehmer in dreifacher Hinsicht gefördert werden können:

a) sie erfahren eine Hilfe in der Klärung ihrer eigenen christlichen Existenz und für ihre Aufgabe als Pfarrer;

b) sie gewinnen eine größere Bereitschaft und Zuversicht zum seelsorgerlichen Gespräche und dadurch mehr Freude an dieser Aufgabe;

c) sie erhalten eine Hilfe für die Aufgabe, Gemeindeglieder, z. B. Mitarbeiter im Gemeindedienst und im Besuchsdienst etc., für das Gespräch beim Haus- und Krankenbesuch anzuleiten.

Wichtig wird es sein, eine Beratungs- und Ausbildungsform zu finden, die den Verhältnissen in unseren württembergischen Gemeinden entspricht, wobei besonders die eigenständigen seelsorgerlichen Traditionen berücksichtigt werden sollen.“

Bereits im Mai 1972 hatte Oberkirchenrat Gottschick den Kontakt zu Pfarrer Ziegler, dem Vorsteher der Evangelischen Diakonissenanstalt, geknüpft. Dieser griff die Anfrage gerne auf und antwortete prompt, dass mit der Seestraße 102 ein geeignetes Gebäude zur Verfügung stehe. Dort wurde dann der erste Kurs vom 28. Mai bis 6. Juli 1973 im „Seminar für Klinische Seelsorgeausbildung der Evang. Landeskirche in Württemberg“ unter der Leitung von Pfarrer Günther Eisele und Repetent Siegfried Metzger aus Tübingen durchgeführt. Und wir haben von Herrn Eisele bereits auf sehr eindrückliche Weise und aus profundem Munde Erinnerungen und Erfahrungen aus dieser Zeit gehört.

Wenn man die Leistung und die Bedeutung des Seminars für Seelsorge-Fortbildung in diesen

Das Seminar ist zu einer erstaunlich stabilen und unentbehrlichen Einrichtung unserer Kirche geworden.

vier Jahrzehnten und für unsere Gegenwart und Zukunft beschreiben will, dann lohnt es sich, sich diese konzeptionellen Überlegungen der Gründung zu vergegenwärtigen und diese Grundlinien bis in unsere Zeit hinein auszuführen:

In den KSA-Kursen spielt die eigene Person eine große Rolle. Mit Blick auf die besondere Durchdringung von Person und Beruf im Pfarrdienst ist die Arbeit in den Kursen dadurch auch ein wesentlicher Beitrag dafür, wie die Person in anderen Kontexten und Settings wahrnehmen und kommunizieren kann – also auch im Unterricht, in der Gemeindegruppe, im persönlichen Gespräch, im Gottesdienst, im Leitungshandeln und in anderen Aufgabenfeldern des Pfarrberufes.

Wenn man die Ziele der KSA-Kurse mit den Grundqualifikationen für den Pfarrdienst vergleicht, dann entdeckt man eine beachtliche Nähe: Bei den Grundqualifikationen geht es außer der theologischen Kompetenz und neben den kybernetischen Fähigkeiten auch um Wahrnehmungs- und Dialogfähigkeit, um Kommunikationsfähigkeit und um rollengerechtes Verhalten.

Eine erste Leistung und Bedeutung des Seminars für Seelsorge-Fortbildung besteht also darin, dass es nicht nur zur Seelsorge im engeren Sinn befähigt, sondern auch zu einer kompetenten und angemessenen Wahrnehmung des Pfarrberufs beiträgt.

Die Kurse leisten ihren Beitrag zu einem vertrauensvollen und konstruktiven Miteinander, indem sie zu einem offenen, die eigene Person einbeziehenden Austausch über die eigene Frömmigkeit oder Spiritualität anleiten.

Eine zweite Leistung und Bedeutung hätte man vor 40 Jahren und noch lange Zeit danach kaum für möglich gehalten. Denn mittlerweile kann man wohl zurecht sagen, dass die Kurse auch zu einem offenen Austausch zwischen den verschiedenen Frömmigkeitsformen in unserer Kirche beitragen. Im Lauf der Jahre wurden Fragen des Glaubens immer stärker in das Kursgeschehen einbezogen. Die Kurse leisten ihren Beitrag zu einem vertrauensvollen und konstruktiven Miteinander, indem sie zu einem offenen, die eigene Person einbeziehenden Austausch über die eigene Frömmigkeit oder Spiritualität anleiten und einen von Vertrauen geprägten Raum öffnen. So ist das Kursangebot in diesen 4 Jahrzehnten nicht nur „den Verhältnissen in unseren württembergischen Gemeinden“ gerecht geworden, sondern hat diese zunehmend auch mitgeprägt und mitgestaltet.

Eine weitere Leistung und Bedeutung des Seminars für Seelsorge-Fortbildung besteht darin, dass es einen wichtigen Beitrag zur Kollegialität unter Pfarrerinnen und Pfarrern und zugleich zur Zusammenarbeit mit Haupt- und Ehrenamtlichen, bis hin zu einem guten Miteinander in der Ökumene, leistet – was auch programmatisch von Anfang an in den Kursen

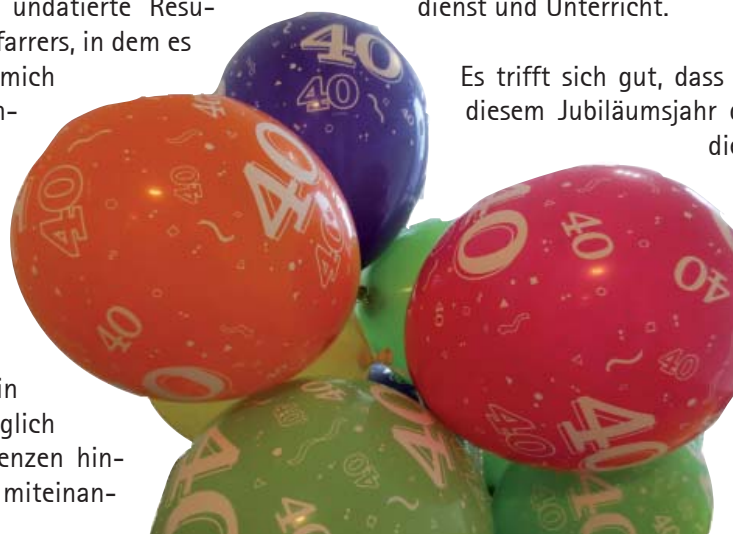
400

Eine erste Leistung und Bedeutung des Seminars für Seelsorgefortbildung besteht also darin, dass es nicht nur zur Seelsorge im engeren Sinn befähigt, sondern auch zu einer kompetenten und angemessenen Wahrnehmung des Pfarrberufs beiträgt.

angelegt ist. Diese Kollegialität ist gerade in einem Beruf wichtig, der bei aller gebotenen Nähe immer wieder auch die nötige Distanz braucht und in dem die Person der Pfarrerin bzw. des Pfarrers Gegenüber sein soll. Und sie wird immer wichtiger in einer Zeit, in der angesichts der demografischen Entwicklung und der strukturellen Veränderungen neue Formen der Zusammenarbeit gefunden werden müssen und gegenseitige Unterstützung unverzichtbar ist. Auf der Akte des Seminars findet sich das anonymisierte und undatierte Resümee eines älteren Pfarrers, in dem es heißt: „Ich fühlte mich in der Gruppe zunehmend wohl und angenommen, obwohl einige der (Teilnehmerinnen und) Teilnehmer fast meine Kinder hätten sein können. Wo ist es in unserem Beruf möglich über Generationsgrenzen hinweg derart vertraut miteinander umzugehen.“

Das Seminar für Seelsorge-Fortbildung leistet schließlich und besonders einen wichtigen Beitrag zur Wahrnehmung von Seelsorge als einem zentralen Aspekt des kirchlichen Auftrags. Sicherlich kann und will das Seminar die Seelsorge im Sinne einer cura animarum generalis nicht für sich alleine reklamieren – und tut dies auch nicht. Auch der sonntägliche Gottesdienst und die Vorbereitung darauf, der schulische Unterricht oder die Konfirmandenarbeit, die religionspädagogische Aus- und Fortbildung und andere Bereiche des pfarramtlichen Dienstes und kirchlichen Handelns leisten mit ihrer besonderen Perspektive ihren Beitrag zur Seelsorge von Menschen für Menschen. Und doch ist der Beitrag der Seelsorge-Fortbildung für die Seelsorge von besonderer Bedeutung: Zum einen kommt der cura animarum specialis angesichts von Pluralisierung und Individualisierung im Gespräch mit einzelnen Menschen eine weiter wachsende Bedeutung zu. Zum anderen geht aus den Akten des Seminars hervor, dass die Leitenden in regelmäßigen Abständen und immer aufs Neue darauf hingewiesen haben, dass junge Pfarrerinnen und Pfarrer im Bereich Seelsorge weitaus weniger Erfahrung mitbringen als in den Bereichen von Gottesdienst und Unterricht.

Es trifft sich gut, dass ausgerechnet in diesem Jubiläumjahr der Auftrag und die personelle Kapazität des Seminars für Seelsorgefortbildung im Blick auf die Kurse für ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger erweitert



Der Arbeitskreis ist ein Kompetenzraum und Vertrauensraum, eine personelle und ideelle Stütze der Seminararbeit.



Oberkirchenrat Wolfgang Traub . Foto © KSA

werden konnte. Das Team der Seminarleiterin, Frau Kühnle-Hahn, und des Studienleiters, Herrn Rost, konnte um Herrn Schlenker erweitert werden und auch Herr Murr arbeitet seit einiger Zeit in den Kursen für ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger mit. Das Sekretariat, bislang von Frau Steitz und jetzt von Frau Depner wahrgenommen, wurde durch Frau Wentsch komplettiert. Und die Bemühungen, der großen Nachfrage nach Kursen für ehrenamtliche Seelsorge und einer nachhaltigen Begleitung der ausgebildeten Ehrenamtlichen gerecht zu werden, tragen Früchte.

Dies ist eine wichtige und für die Zukunft ermutigende Etappe in der 40jährigen Arbeit des Seminars für Seelsorge-Fortbildung unserer Landeskirche.

Die Arbeit des Seminars für Seelsorge-Fortbildung wäre in diesem Umfang und in dieser Qualität ohne den Arbeitskreis nicht möglich. Ihn gibt es - wie erwähnt - im Kern schon seit dem ersten Jahr des Bestehens. Der Arbeitskreis ist ein Kompetenzraum und Vertrauensraum, eine personelle und ideelle Stütze der Seminararbeit und ein wichtiges und unterstützendes Gremium für die Hauptamtlichen. Ihnen allen, liebe frühere und jetzige Mit-

glieder des Arbeitskreises, möchte ich für Ihre Arbeit ganz herzlich danken. Und gleichzeitig möchte ich darum bitten und dazu ermutigen, diese wichtige Aufgabe weiter zu tun - auch wenn es zweifellos schwieriger geworden ist, die dafür nötigen Freiräume zu finden und aus den anderen dienstlichen Verpflichtungen loszukommen. Bei der nächsten Dienstbesprechung werden wir die Dekaninnen und Dekane auf die Notwendigkeit und Bedeutung Ihrer Arbeit hinweisen und nachdrücklich um Unterstützung dafür bitten, dass Sie für die Kurse freigestellt werden. Erfreulicherweise hat die Landeskirche auch Budgetmittel bereitgestellt, die für die Vertretung von Religionsunterricht bei Vakaturen und auch für die Vertretung bei der Leitung eines längeren KSA-Kurses vorgesehen sind.

Zu dem 40jährigen Jubiläum des Seminars für Seelsorge-Fortbildung gratuliere ich nochmals ganz herzlich und wünsche dem Seminar und seiner Arbeit sowie allen, die mitarbeiten und an den Kursen teilnehmen alles erdenklich Gute und Gottes Geleit und seinen reichen Segen.

Einschätzungen und Glückwünsche

40 Jahre KSA in Württemberg

Günther R. Eisele

Pfarrer i.R. Günther R. Eisele war der erste Seminarleiter und hatte diese Stelle von Juli 1973 bis Juni 1982 inne.



Pfarrer i.R. Günther R. Eisele . Foto © KSA

Sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Landeskirche und der Schwester-Kirchen, liebe Gertraude Kühnle-Hahn, Ulrich Rost und Jochen Schlenker, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freundinnen und Freunde der Klinischen Seelsorge-Ausbildung.

Daran habe ich am 2. Mai 1973 als das Seminar für Seelsorge-Ausbildung, wie es zuerst hieß, seine Arbeit aufnahm, nicht gedacht, dass wir 40 Jahre später ein so großes Jubiläum feiern könnten. Umso mehr freue ich mich heute mit Ihnen, mit Euch, dass aus dem zarten und allerdings auch ein wenig wilden Pflänzchen von damals ein veritabler KSA-Garten hervorgegangen ist inmitten der Großgärtnerei Landeskirche. In diesem Garten sind in den 40 Jahren gewiss viele gute Früchte gewachsen und dafür bin ich sehr dankbar und ich denke, wir können es alle sein. Daher gilt mein herz-

licher Glückwunsch zu diesem Jubiläum allen, die das Pflänzchen so gehegt und gepflegt haben, dass nun ein ganzer Garten blüht, also den Leitern und Leiterinnen in dieser schönen Aufgabe nach meiner Zeit, allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, wie auch den Verantwortlichen im Oberkirchenrat und in der Landessynode.

Man kann den KSA-Samen ja nicht mit dem Samen des Evangeliums vergleichen, aber das Bild des Apostels Paulus vom Pflanzen darf man wohl gebrauchen. Er hat gesagt: *Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.* (1.Kor. 3,6f). Damit aber kein falscher Eindruck entsteht: ich habe nicht allein gepflanzt, sondern, schon über ein Jahr vor dem Start in der Seestraße traf sich ein Kreis von CPT-Kollegen – Kolleginnen waren noch nicht auf dem Plan –, der die KSA-Pflanzung in die Wege leitete. Ich nenne Sie in dankbarer Erinnerung und Verbundenheit: Hans-Martin Breuning, Siegfried Dreher, Reinhold Gestrich, Frieder Hörsch, Siegfried Metzger. Sie haben mit ihren Erfahrungen, Ideen und Visionen, die sie aus den USA mitgebracht hatten, mit mir den Boden bereitet für das zarte Pflänzchen. Dass die Landeskirche dann relativ schnell in der Stuttgarter Seestraße ein Seelsorgeseminar eingerichtet hat, ist aber vor allem auch der tatkräftigen Förderung durch den Oberkirchenrat Konrad Gottschick zu verdanken. Die genannten Kollegen haben also mit gepflanzt

Ich habe keine wichtigere, keine befriedigendere und daher auch keine schönere Aufgabe in der Kirche kennen gelernt als diese.

und dann auch kräftig gegossen. Von Anfang an ist in diesem Garten freilich auch gejätet worden und immer wieder Neues gesät worden: Ausbildungsstruktur, Lernmethoden, das theologische Verständnis von Seelsorge, die geistliche Praxis und andere Elemente des KSA-Lernmodells wurden und werden denke ich immer wieder verändert und erneuert. Und genau dieser Veränderungs- und Entwicklungsprozess befolgt ja die Ur-Devise: *learning by doing - lernen durch Praxis und d.h.: durch Versuch und Irrtum*. Die Anfänge der KSA in Deutschland fielen Anfang der 70-er Jahre in eine Zeit von großen Kirchenreformträumen. Nicht wenige der sog. „Pioniergeneration“ erhofften von dieser Ausbildungsform einen wesentlichen Beitrag zur Reform der Kirche an „Haupt und Gliedern“. Nicht erst jetzt, sondern schon seit längerem ist uns bewusst, dass diese Träume nicht in Erfüllung gegangen sind.

Ich hatte im Laufe der Jahre auch manchmal den Eindruck, dass Supervisorinnen und Supervisoren – was war das für ein „erschrecklicher“ Begriff und ist es vielleicht immer noch!? – in der Gefahr standen, zu glauben, diese Ausbildungsform mache Menschen auch „liebesfähiger“, erzeuge also gar moralisch bessere Menschen. Einen solchen „Kursgewinn“ konnte ich bei mir selber und auch

bei fachlich geschätzten Kolleginnen und Kollegen allerdings nur in einem relativ eng begrenzten Maße feststellen!

Diese selbstkritischen Gedanken können aber nun die guten Früchte aus dem KSA-Garten nicht madig machen! Wie heißen diese guten Früchte?

Die inzwischen wohl ungezählten Schlussberichte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer bezeugen über die Jahrzehnte hinweg vor allem dreierlei.

Erstens: eine wesentliche Befähigung nicht nur zum seelsorgerlichen Einzelgespräch, sondern ebenso zu verschiedenen Kommunikationsanforderungen in der Gemeinde und in speziellen Seelsorgebereichen.

Zweitens eine Klärung und Stärkung der jeweiligen beruflichen Rolle, sei es in der Gemeindegemeinschaft, im Religionsunterricht oder in anderen kirchlichen Aufgaben.

Und drittens wird immer wieder betont, dass die Kurserfahrung auch zu einer Klärung und Stärkung im persönlichen theologischen Denken und Glauben führt. Diese drei „Kursgewinne“ entsprechen den von Anfang an zentralen Zielsetzungen der Klinischen Seelsorgeausbildung: – Hilfe zu Echtheit (mit dem Fremdwort: zu „Authentizität“) als Person, als Seelsorger/Seelsorgerin, und als Christin und Christ. Und ich denke, diese Lernziele sollten auch in Zukunft das Herzstück der KSA-Arbeit bilden. Ich habe keine wichtigere, keine befriedigendere und daher auch keine schönere Aufgabe in der Kirche kennengelernt als diese. Und für diese Aufgabe wünsche ich den heute verantwortlichen Kursleitenden Kraft und Mut im Vertrauen auf Gottes Kraft und Liebe, die uns täglich trägt durch die guten Gaben seiner Schöpfung, durch das Hören auf die Worte und das Schauen auf die Geschichte von Jesus Christus, und durch die Früchte des Hl. Geistes, die unter uns wirksam sind als Güte, als Gerechtigkeit und Wahrheit. (s. Eph. 5,9).

400

Einschätzungen und Glückwünsche

Sabine Habighorst

Pfarrerin Sabine Habighorst, Beauftragte für die Seelsorge-Aus-, Fort- und Weiterbildung in der Evang. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, hat als Vorsitzende der Sektion KSA in der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie (DGfP) Glückwünsche überbracht.

Sehr geehrte Festgäste, liebe Gertraude, lieber Ulrich, lieber Jochen, liebe Mitglieder des KSA-Arbeitskreises in Württemberg.

Herzliche Glückwünsche und Gottes Segen für die KSA in Württemberg!

40 Jahre.

In unserem kleinen Seelsorgehaus in Kloster Lehnin gibt es eine Postkarte auf der steht: „Alt genug, es besser zu wissen. Jung genug, es wieder zu tun.“

Mir scheint das ein gutes Motto zu sein, auch für einen Tag wie diesen.

„Alt genug“ – das ist die KSA in Württemberg. Sie war eine der ersten, die sich nach der Gründung der DGfP, 1972, in Altenkirchen, formierte. Erstaunlich für schwäbische Lande, wo man sonst manchmal, wie zum Beispiel beim Gesangbuch, so lang wartet, bis alle anderen ihre Fehler gemacht haben, um es dann besser und schöner zu machen.

„Jung genug“ – das waren damals die, die in alter schwäbischer Tradition ausgewandert waren, in die USA oder in die Niederlande. Aber im Gegensatz zu den Auswanderern früherer Generationen kehrten sie zurück und reformierten die Seelsorge hier, mit neuen Erkenntnissen und mit neuen Ideen.

Immer wieder war die KSA Württemberg „jung genug“, Neuland zu betreten.

Zum einen war da, ich nenne das mal frech, die Mission des Ostens. Günther Eisele machte

sich auf den Weg, zuerst nach Ostberlin, noch tageweise, über den Grenzübergang Friedrichstraße. Später, nach der Wende, leitete Frieder Hörsch das Seminar in Weimar und machte Luthers Stammlande mit der KSA-Arbeit vertraut.

Es ist mit ein Verdienst dieser Arbeit, dass heute im Predigerseminar in Wittenberg KSA-Kolleginnen und Kollegen aus Halle, Weimar, Leipzig und Berlin die Seelsorgedekaden leiten.

Früh wurde in Württemberg auf die Ausbildung Ehrenamtlicher gesetzt. Mit den KESS-Kursen, die in enger Verzahnung mit Gemeinden und Kirchenbezirken gestaltet und von der Landeskirche zertifiziert werden, existiert hier in Württemberg ein seit vielen Jahren bewährtes Modell. An vergleichbaren Modellen stricken andere Landeskirchen bis jetzt.

Einzigartig, und bis heute bewundernswert in ihrem Funktionieren, war die zeitweilige weibliche Doppelspitze in der Leitung des hiesigen Seelsorgeseminars.

Erneut staunend hat die Sektion KSA in der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie zur Kenntnis genommen, dass in Württemberg eine neue Stelle für die Arbeit mit Ehrenamtlich Engagierten in der Seelsorge eingerichtet wurde. Vermutlich wird andere, auch hier, zuerst der Neid und dann die Nachahmungslust packen.

Einen Sechswochenkurs KSA als Teil des Ausbildungsvikariats, den kennt hingegen „der

Osten“. Die Kirche Mitteldeutschlands, übrigens schon vor der Fusion und der neuen Bischöfin, die frühere Mecklenburgische Kirche und die Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, sie alle leisten sich 6 Wochen KSA im Vikariat und machen sehr gute Erfahrungen damit. Diese Kurse finden übrigens nicht im Predigerseminar und nicht mit den dortigen Studienleitenden statt, sondern extern und mit externer Leitung. Solch intensive Grundlagenarbeit an der pastoralen Identität allen Kolleginnen und Kollegen in Ausbildung oder in den ersten Amtsjahren zu ermöglichen, das könnte also umgekehrt noch ein Exportschlager für Württemberg werden.

Doch zurück zu den Leistungen im Ländle, wo man alles kann außer Hochdeutsch. In Württemberg wurde und wird systematisch Nachwuchsarbeit geleistet. Das hatte sichtbare Folgen. Viele andere Seminare im Bereich der EKD äugen mit neidischen Blicken auf den größten Arbeitskreis KSA, den es überhaupt in Deutschland gibt.

Aber vermutlich ist es nicht nur die schiere Größe, die beeindruckt, sondern wieder mal das Erbe einer guten Tradition: Schwaben sind überall!

Und so gibt es auch in der Sektion KSA kaum ein Gremium, in dem nicht Württemberger_innen oder zumindest gebürtige Württemberger sitzen: Vorstand, Weiterbildungskommission, Intersektionelle Fortbildungskommission, Vertrauensrat. Betrachten wir die Visitationskommission, dann könnte man mit dem alten Trick, Württemberg bis ins nahe Frankreich zu vergrößern – ich sage nur Mömpelgard – auch dort gelassen behaupten, es gäbe eine Württembergische Vertreterin.

Und, anders als in Berlin, wo man als Schwabe Gefahr läuft, mit Schrippen beworfen zu



Pfarrerin Sabine Habirghorst . Foto © KSA

werden, wenn man laut „Grüß Gott“ sagt, sind die Württemberger_innen in der Sektion KSA sehr gern gesehene Mitglieder. In der Standardkommission können wir gut noch kreative Köpfe gebrauchen.

Köpfe aus dem Ländle der Tüftler, „Bäschtler“ und zahllosen Patente brauchen wir für die Zukunft, in der es vermehrt um Kooperationen mit Hochschulen und Universitäten gehen wird, um Modularisierungen und Spezialisierung und gleichzeitig darum, das Bewährte, das in 40 Jahre gewachsen ist, nicht zu verlieren.

Auch damit wir als KSA nicht in Regelwerken erstarren, brauchen wir immer wieder reformerische Kräfte.

Deshalb bekommt ihr zum Geburtstag ein „Zukunftspäckle“ geschenkt.

Liebe KSA in Württemberg. Wir freuen uns an euch und wir brauchen euch!

Denn: Ihr seid alt genug, manches besser zu wissen, und jung genug, immer wieder Neues zu wagen.

Das möge so bleiben!

Herzlichen Glückwunsch!

400

Einschätzungen und Glückwünsche

Gisela Dehlinger

Das Seminar für Seelsorge-Fortbildung ist Teil des Evang. Bildungszentrums. Es gehört zum Teilbereich Pfarrdienst. Pfarrerin Gisela Dehlinger gratulierte als Geschäftsführerin des Evang. Bildungszentrums.



Pfarrerin Gisela Dehlinger . Foto © KSA

Liebe Menschen in der KSA, liebe Gäste,

als Geschäftsführerin des Evangelischen Bildungszentrums (EBZ) gratuliere ich euch und Ihnen ganz herzlich zum Jubiläum! Schön, dass wir heute hier miteinander feiern!

Das Seminar für Seelsorge-Fortbildung ist ja eine eher kleine Einrichtung im EBZ. Da gibt es das Pfarrseminar, das ptz, die Missionarischen Dienste, Gemeindeentwicklung und Gottesdienst, Fortbildung in Gemeinde und Diakonie.... – und alle sind sie größer als die KSA.

Die Bedeutung des Seminars im Ensemble des EBZs ist aber ungleich größer als die Abteilungsgröße es vermuten lässt.

Das liegt zum einen daran, dass ihr hier im Haus zu den „Alteingesessenen“ gehört. Die KSA war zwar nicht ganz von Anfang an hier dabei im Haus Birkach, aber inzwischen seid

ihr doch schon lange da. Und für die vielen Einrichtungen, die erst Ende 2010 hier eingezogen sind, gehört ihr einfach schon immer dazu.

Zum zweiten erreicht die KSA alle Pfarrerinnen und Pfarrer, dadurch, dass sie einen wichtigen Bereich in der Ausbildung abdeckt. Der Seelsorgekurs ist aus meiner Sicht ein Herzstück der Vikarsausbildung. Alle angehenden PfarrerInnen kommen dadurch mit dem Seminar in Berührung und erleben, wie hilfreich eine gute Seelsorge-Ausbildung ist. Viele kommen auch später im Lauf ihres Berufslebens wieder, um sich in dieser wichtigen Aufgabe des Pfarramts fortzubilden. Durch eure KESS-Kurse erreicht ihr auch viele Ehrenamtliche – und mit der neuen Stelle jetzt noch mehr. Von daher macht ihr mit eurer Arbeit das Evangelische Bildungszentrum in der Landeskirche auf gute Weise bekannt.

Und schließlich bringt ihr euch auch selbst ein in die Entwicklung des EBZs, indem ihr hier im Haus präsent seid, euch in Gremien engagiert und an vielen Stellen eure Kompetenz in Sachen Kommunikation, strukturellem Denken usw. einbringt.
Vielen Dank dafür!

Was schenke ich dem Seminar zum Geburtstag, habe ich überlegt. Ich schenke euch und Ihnen eine Momentaufnahme, die aber auch etwas über die Entwicklung in den letzten 40 Jahren sichtbar macht – und das in Form einer Wolke. Sie ist entstanden aus den Texten, die sich im Internet beim Auftritt des Seminars finden lassen. Nur die „40 Jahre“ habe ich ergänzt, alles andere gibt wieder, was dort wie oft vorkommt.

Was fällt auf an dieser Wolke?

Dass die Worte „Seelsorge“ und „Seelsorge-Fortbildung“ ganz groß raus kommen, überrascht ja nicht wirklich. Aber auch das Wort „eigenen“ scheint häufig vorzukommen und weist auf die Bedeutung der Person in eurem Tun hin. Auch dass es dabei um „Arbeit“ (an der eigenen Person) geht, wird in der Wolke sichtbar.

Interessant ist auch, dass die „Ehrenamtlichen“ größer sind als die „PfarrerInnen“...

Ich wünsche euch und Ihnen interessante Entdeckungen!

Dem Seminar für Seelsorge-Fortbildung wünsche ich den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit für sein weiteres Wirken und Gottes reichen Segen!



400

Besinnung zu 2.Kor 3.3

Ihr seid ein Brief Christi ... geschrieben in fleischerne Herzen

Christian Rose

Prälat Dr. Christian Rose ist Mitglied des Beirats des Seminars für Seelsorge-Fortbildung. Er hat in Stellvertretung des Landesbischofs Dr. h.c. Frank Otfried July gesprochen und den geistlichen Abschluss übernommen.

Liebe Festgäste,

manchmal kommt es auf die Minute an. Das zumindest ist die neueste wissenschaftliche Erkenntnis der Humorforschung: Der britische Psychologe Richard Wiseman von der University of Hertfordshire hat herausgefunden, dass man – um Menschen zum Lachen zu bringen – am besten um 18.03 Uhr am 15. eines Monats einen Witz erzählen soll. Der 15. ist noch, 18.03 Uhr ist schon ein paar Minuten vorüber. Aber ich hoffe, Sie leihen mir am Ende eines langen festlichen Nachmittags noch ihr Ohr, damit ich Sie mit eben diesen Erkenntnissen beglücke:

Also, Professor Wiseman hat durch seine Forschungen herausgefunden: „Erzählen Sie Ihre Witze am 15. des Monats, und zwar möglichst um 18.03 Uhr.“ Er hat aber noch mehr herausgefunden: „Vor allem Tierwitze kommen überall auf der Welt gut an. Und das lustigste Tier, das er identifizieren konnte, sei die Ente. Wenn Sie also erfolgreich einen Witz erzählen wollen, dann am 15. – um 18.03 Uhr – in dem eine Ente vorkommt:

»Kommt eine Ente in Birkach in die Apotheke. Sie bestellt sich ein Bier. Sagt der Apotheker: „Wir haben kein Bier.“ Die Ente watschelt mit gesenktem Haupt aus der Apotheke nach Haus. Am nächsten Tag betritt sie dieselbe Apotheke und bestellt sich wieder ein Bier. Vielleicht klappt es ja heute. Sagt der Apotheker: „Also mit dir reicht es mir jetzt. Wenn du hier noch einmal ein Bier bestellst, dann versohle ich dir den Hosenboden mit einem Teppichklop-

fer.“ Die Ente watschelt wieder mit gesenktem Haupt nach Hause. Eigentlich ist sie reif für die Seelsorge. Am nächsten Tag erscheint sie erneut in der Apotheke. Man kann sich vorstellen, wie es um die seelische Fassung des Apothekers bestellt gewesen sein mag. Die Ente fragt: „Habt ihr vielleicht Teppichklopfer?“ „Nein“, antwortet der Apotheker wütend: „Wir sind eine Apotheke. Wir haben natürlich auch keine Teppichklopfer.“ Antwortet die Ente: „Na das macht nichts, dann nehme ich halt ein Bier.“« Seelsorge, liebe Festgäste, Seelsorge braucht auch Humor.

Wenn ich so in die Runde schaue, gibt es ein paar wenige Menschen, die in etwa so alt sind, wie das KSA-Seminar. Aber Sie wissen ja „Oldies but Goodies“. Zu den gern gehörten Oldies gehört ein Song der Pop-Gruppe Rolling Stones, der 1964 die Hitparaden eroberte. Heart of Stone: Mir liegt daran zu betonen, die Zeilen stammen von Mick Jagger und Keith Richards, ich zitiere nur in Übersetzung:

*Es gab so viele Mädchen, die ich kannte
So viele hab ich zum Weinen gebracht
Und frag mich immer noch warum
Hier kommt das kleine Mädchen
Ich seh´ sie die Straße runtergehn,
ganz in sich versunken
Versucht so sehr zu gefallen
Aber sie bricht mir nie, bricht nie, bricht nie,
bricht nie dieses Herz aus Stein
Oh, nein, nein, nein, dieses Herz aus Stein.*

Das Evangelium lässt sich von Konflikten nicht aufhalten. Es richtet sich an die Herzen der Menschen.



Prälat Dr. Christian Rose . Foto © KSA

Vor Generationen ein Ohrwurm. Unerfüllte Liebe und ein Herz aus Stein. Vielleicht drückt dieser Song das Lebensgefühl der damaligen jungen Generation aus, zehn Jahre vor der Gründung des KSA-Seminars. Jedenfalls hatten und haben die „Rollenden Steine“ mit ihrer Rockmusik bis heute Riesenerfolg.

Herzen aus Stein! Bestimmen und prägen Herzen aus Stein unsere Seelsorge- und Beratungsgespräche? Sicher nicht allein, da sind die vielen verletzten, die traurigen, die zerbrechlichen Herzen? Mit welcher Haltung begegnen wir solchen Lebensgefühlen? Eine Antwort darauf finde ich beim Apostel Paulus in seinen Briefen an die Korinther. Mit der Gemeinde in Korinth hatte Paulus eine besondere Konflikt- und Versöhnungsgeschichte. Diese zerstrittene Gemeinde lag ihm besonders am Herzen, – davon zeugt das Hohe Lied der Liebe im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes und das zeigt auch ein bemerkenswerter Vers im 2. Korintherbrief. Paulus schreibt im dritten Vers des dritten Kapitels:

Ist doch offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid, zubereitete durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht

auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln, nämlich eure Herzen.

Die zerstrittenen Korinther sind ein Brief Christi. Das Evangelium lässt sich von Konflikten nicht aufhalten. Es richtet sich an die Herzen der Menschen. Die Geschichte der Korinther erzählt davon, wie das Evangelium auf steinerne, verhärtete Herzen trifft. Jedes einzelne Kapitel zeigt die Handschrift Gottes im Leben der jungen Gemeinde. Und das ist alles sehr nahe an unserer Wirklichkeit dran: Die Gemeinde in Korinth hatte sich in einer multireligiösen Gesellschaft zu behaupten. In ihr gab es enorme Spannungen zwischen reichen und armen Gemeindegliedern. Sie waren zerstritten in Parteien: die des Apollos, die des Paulus, die des Kephas und – frau und man staune – die des Christus. Ein Schelm, wer darin Anspielungen an Gesprächskreise erkennen will. Mitnichten, das sei ferne.

Die Korinther sind ein Brief Christi, – selbst sie, die so zerstrittenen sind. Das ist tröstlich und lässt mich hoffen, dass Konflikte das Wirken Gottes, das Wirken Christi, das Wirken des Heiligen Geistes in Gesellschaft, Kirche und Diakonie nicht aufhalten können. Christus schreibt diesen Brief nicht mit Tinte, sondern mit der

400

Seelsorge ist der Dienst am offenen Herzen, manchmal auch am verschlossenen, am verhärteten Herzen.

Feder des Heiligen Geistes. Und er schreibt nicht auf Steintafeln, sondern auf Tafeln aus Fleisch und Blut – er schreibt im menschlichen Herzen. Ich denke, da sind wir mittendrin in dem, was Seelsorge ausmacht. Es geht um das menschliche Herz. Seelsorge ist der Dienst am offenen Herzen, manchmal auch am verschlossenen, am verhärteten Herzen. Ich habe das selber in der Seelsorgeausbildung und in einem KSA-Kurs erlebt. Plötzlich erkennt und spürt ein Mensch, wie Gottes Geist die Feder führt. Im menschlichen Herz aus Fleisch und Blut wirkt Gottes Geist.

In der biblischen Tradition steht *das Herz für das Zentrum der Person*. Im „Schema Israel“ (Dtn 6,5) wird das Gottesvolk aufgefordert: „Höre Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR allein. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deinem Vermögen.“ Jesus verbindet dies mit dem Gebot der Nächstenliebe (Lev 19,18): „Du sollst Deinen Nächsten, wie dich selbst“ (Mk 12,31). Es geht dabei um den ganzen Menschen in seinem Innen- und seinem Außenverhältnis: es geht um das Personenzentrum und um das Verhältnis zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst.

Seelsorge ist Dienst am offenen Herzen aus Fleisch und Blut schließt den Umgang mit den Emotionen ein. Das Herz ist in der biblischen Traditionen auch der *Sitz der Emotionen*. Das ist ja die tägliche Erfahrung aller Seelsorger-

innen und Seelsorger: die Emotionen spielen eine große Rolle: Trauer und Kränkung, Stolz und Herzshärtigkeit(!); Angst und Verletzung; Sorge, Kummer, Glaube und Zweifel sind Nachbarn im Herzen. Was wollte man da ausschließen?

Ein weiterer Aspekt, der in der Seelsorge immer bedeutsamer wird: *das Herz als Sitz für das Erinnerungsvermögen*. Vor wenigen Wochen habe ich bei Seelsorgeprüfungen wieder gehört, wie wichtig die Biographie eines Menschen in der Seelsorge geworden ist. Und dann: *das Herz als Sitz für das Auswendiglernen*: „to learn by heart“ / „apprendre par coeur“. Das Herz ist in der biblischen Tradition die treibende Kraft aller Überlegungen und die Seinsmitte der ganzen Existenz, in der auch das Gewissen seinen Platz hat.

Das Herz spielt in der Musik eine große Rolle. Die Stones hatte ich zitiert. Udo Lindenberg, – der eigenwillige deutsche Rockchansonier – besingt mit Inga Humpe das verwundete Herz: *Ein Herz kann man nicht reparier´n, ist es einmal entzwei, dann ist alles vorbei. Ein Herz kann man nicht reparier´n, niemand weiß wie das geht, es ist meistens zu spät. Ein Herz kann man nicht reparier´n, da hilft keine Kur, da rinnen Tränen nur. Ein Herz kann man nicht reparier´n, alles bleibt leer und auch der Arzt hilft nicht mehr.*

Natürlich stimmt das. Ein Herz kann man nicht reparier´n. Was Kardiologen und Psychologen nicht können, kann auch die Seelsorge nicht. Da darf sich Seelsorge auch nicht überfordern und überheben.

Wie aber begegnen wir in der Seelsorge dem Herzen aus Stein, dem kaputten Herzen? Paulus lehrt uns: Mit der Zuversicht, dass der Heilige Geist das Evangelium der Liebe Gottes in die Herzen der Menschen schreibt. Auch in die

steinigen und die kranken Herzen. Das betrifft den ganzen Menschen. Im Dienst der Seelsorge begegnen Menschen Christus selber. Das ist die atemberaubende Botschaft des Apostels an die Korinther und an uns. Wie sollten wir da nicht getrost weiter ans Werk gehen in der Gewissheit, dass die Worte des Apostels nach wie vor gelten, Ihnen, uns allen gelten?

Ist doch offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid, zubereitet durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln, nämlich eure Herzen.

Liebe Mitarbeitende des KSA-Seminars, liebe Kolleginnen und Kollegen, die Sie in der Seelsorgearbeit tätig sind: ehren-, neben- oder hauptamtlich, in der Gemeinde, in der Einzel-

seelsorge, in den Kliniken, den Justizvollzugsanstalten, in der Telefon- und Notfallseelsorge, in den Schulen, beim Militär, in der Aus- und Fortbildung, in der wissenschaftlichen Lehre und Forschung. Das ist doch eine großartige Zusage: Ihr seid ein Brief Christi! Ich danke Ihnen für Ihren wichtigen und wertvollen Dienst. Die Seelsorgearbeit liegt uns als Kirchenleitung am Herzen, das – hoffe und denke ich – haben Sie heute gespürt.

Gehen wir also – ad multos annos – miteinander getrost, zuversichtlich und fröhlich ans Werk, und bitten wir mit dem „KSA-Lied“ darum, dass

*Erde und Himmel dir blühen,
dass Freude sei größer als Mühen,
dass Zeit auch für Wunder, für Wunder dir bleib
und Friede für Seele und Leib.*

Amen

Ist doch offenbar geworden, dass ihr ein Brief Christi seid, zubereitete durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln, nämlich eure Herzen.

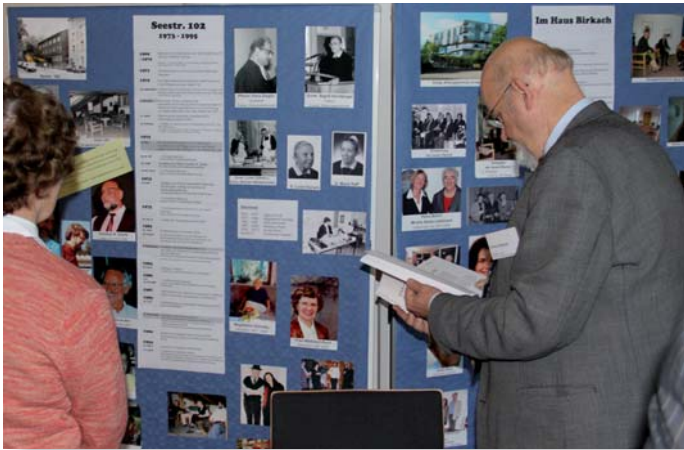
2.Kor 3,3

400

Impressionen



Fotos © KSA



Das Team

440



Annemarie Depner
Seminarbüro
0711 45 804-24
annemarie.depner@elk-wue.de

Gertraude Kühnle-Hahn
Seminarleitung
0711 45 804-31
gertraude.kuehnle-hahn@elk-wue.de

Ulrich Rost
Studienleiter
0711 45 804-82
ulrich.rost@elk-wue.de

Elke Wentsch
Seminarbüro Ehrenamt
0711 45 804-53
seminar.seelsorgefortbildung-ehrenamt@
elk-wue.de

Jochen Schlenker
Studienleiter
ehrenamtliche Seelsorge (KESS)
0711 45 804-9445
jochen.schlenker@elk-wue.de

Seminar für Seelsorge-Fortbildung (KSA)
Grüninger Str. 25
70599 Stuttgart
Tel: 0711 / 45 804-24
Fax: 0711 / 45 804-78
seminar.seelsorgefortbildung@elk-wue.de
www.seminar-seelsorge-fortbildung.de

400

Seminar für Seelsorge-Fortbildung 